Princeton University Library
32101 066405208

FRANKE

MEINE WELT

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Meine Welt

Gedichte von
Hans Franke

Heilbronn
Walter Seifert Verlag.

VERLAG
WALTER · SEIFERT
HEILBRONN

Meine Welt

Gedichte von
Hans Franke

Heilbronn
Walter Seifert Verlag.

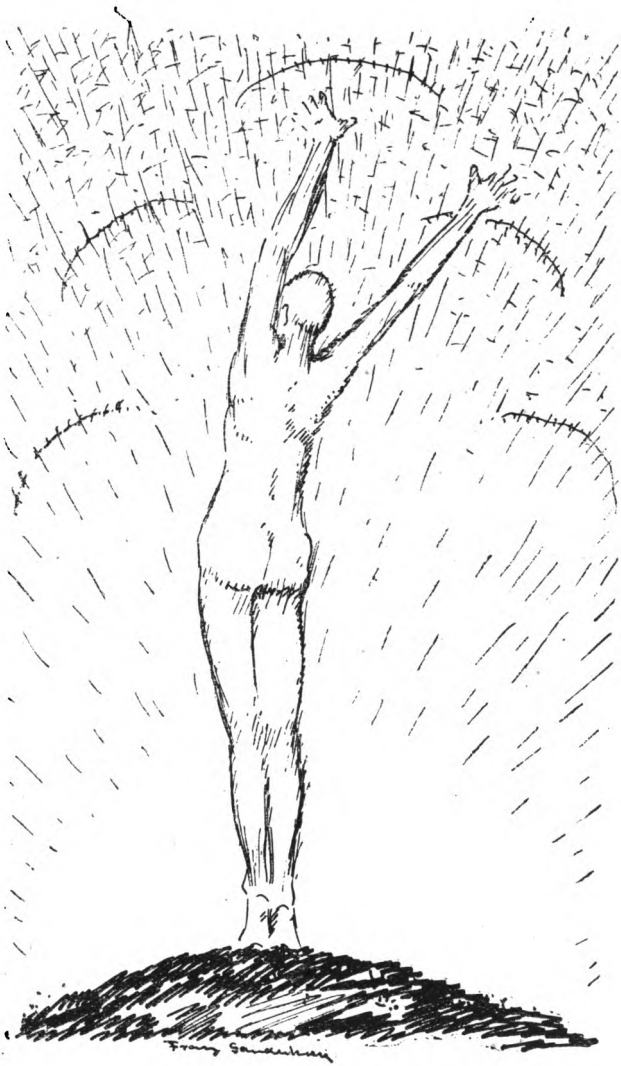
Nachdruck verboten.

Buchſchmuck und Bildbeigaben von Franz Gaudeck, Dresden. In Original-Schwabacher gedruckt bei Otto Weber, Heilbronn.

Alle Rechte, insbeſonders das der Ueberſetzung, vorbehalten.

Weltgefühl

(RECAP)
3442
.048
.362
543292



Gefühl der Welt.

Ich fühle mich in jedem Abendfrieden
und jedem Morgen, der aus Wieſen ſteigt.
Und fühle mich in ſchweren Meereswellen,
wie jedem Baume, der im Wind ſich neigt.
Mit dieſem Winde flieg ich um die Welt
und lebe groß und halte alles Sein!
Und fühle mich mit jedem Atemzuge
wie dieſer Sonne ewig klarſter Schein.
Ich fühle mich im Leuchten des Geſtirnes:
iſt das ſo fern . . . daß ich ihm nicht gehörte?
Ich fühle mich im Sang des Gipfelſturmes:
iſt der ſo hoch . . . daß er mich nicht betörte?
Und wenn ich lächle: lächelt nicht die Weite?
Und wenn ich ſtaune: ſtaunet nicht der Hain?
Man muß mit Sternen fühlen und mit Stürmen,
um ſo, wie ich, beglückt ein Menſch zu ſein!

Sei wie das All.

Sei wie das All!
Verſchenke Farben und vergeude Licht,
und wenn Dein Groll in tollem Raſen ſpricht,
ſo tobe ungehemmt und triff und brich!
Nur wahre Deine Seele! Zeige Dich!
Erziehe Dich zum Tempel der Vollendung!
Erfülle Dich in göttlicher Verſchwendung!
Es liegt an Dir: die Erde hoch zu heben!
Es liegt an Dir: als Tier, als Gott zu leben!
Es liegt an Dir: ob Sphäre, Klang und Schall —
ob Moderhauch und viehiſche Gebärde —
ob Himmelsſturz — ob Sternenglanz im Wall —
aus Deiner Seele falle, in ihr werde!
Ich weiß es feſt, daß einſt wir Göttern gleichen!
Nur müſſen wir uns heben und uns ſtemmen,
mit reiner Glut die Seele überſchwemmen,
dem Kommenden die frohen Hände reichen . . .
Dann jauchzt die Sonne — Erde birſt im Fall . .
Sei wie das All!

Ich — All.

Ich habe den Tempel der Zukunft geſehen:
nicht Gold und Gewebe waren gebreitet,
nicht Chor und Klänge,
nicht Hymnen, Geſänge
füllten die Luft;
kein ambroſiſcher Duft,
kein Weihrauch und keine Myrrhen . . .
Es war ein Menſch, der ſtand frei und groß
in einer Wieſe blumigem Schoß.
Er ſtand in Schauer. Und ſtand allein.
Stand wie der Baum ſteht im Sonnenſchein.
Aber er wußte: Menſch iſt Gott!
Und ſprach mit feſtem, klingendem Schall
betend und bebend: Ich — Welt! Ich — All!
Aber er kniete nicht dabei.
Er hielt die Hände nur leicht empor
und lauſchte mit ſelig entzücktem Ohr
in ſeine göttliche Seele hinein.
Und wußte: Ich — nicht allein!
Sie ſtehen — wie ich — jetzt und ein anderes Mal,
ſtehen auf Bergen, in Städten, in blühendem Tal,
ſtehen in Schlotruß und ſtehen an Hämmern,
ſtehen am Abend, zur Nacht und bei taglichem
Dämmern —
ſtehen ſie auf und heben die Hände
gleich mir empor und lauſchen dem göttlichen
Widerhall:
Ich — Welt! Ich — Gott! Ich — All!

Der Fluß.

Mit Dir, o Fluß, möcht ich zum Meere wandern:
ein Wallender, ein ſtündlich froh Erneuter,
verſchwenderiſch im Geben der Geſchenke.
So möcht auch ich mich um die Länder ſchmiegen —
durch Städte rauſchen — mich um Felſen wiegen —
ſo möcht auch ich die Fluren keuſch durchträumen
und Seen bilden und in Wehren ſchäumen!
O Fluß, o ewig, ewig Wallender!,
in ſtetem Gleichmaß meerwärts Fallender:
Du Sinnbild aller Töne meines Seins!
Ich bitte Gott: mach mich dem Strome eins,
damit ich mich (er fließt und faßt das Meer!)
dem Ewigen verbinde — ganz wie er!

Ich bin ein Wald . . .

Ich bin ein Wald, der nach den dunklen Wegen
zu Matten ſich erweitert grün von Mooſen,
beſpielt von Sonne und beperlt von Tau.
Wie er geboren, reich mich zu verſchwenden.
Wie er geboren, um in mir zu enden:
Allgott erſehnend! Und der Sonne treu!
In mir erfüllt von bunten Abenteuern:
mit Jauchzen ſeh ich ranke Ritter fechten —
ihr Spottruf läuft zu einem Volk von Knechten —
und ſcheu, gebeugt, die Hände voller Roſen
liebt jung ein Page eine blonde Frau . . .
Mein Leben leidet unter Brand und Feuern!
Sie wühlen mir die Seele auf in Glut.
Mich hält das Schweigen. Und der Wind iſt gut.
O, welch Verſchwenden! Rauſche auf mein Blut!

Wandertrieb.

O Wandertrieb: Herz meines jungen Blutes,
Sehnſucht der Sehnſucht,
Traum der Träume, Du!
O Brunnen meiner Seligkeit!
In endloſen, ſtummen Alleen
ſehr einſam ſchreiten.
Und durch des Waldes Wirrſal
zu weiten Matten hingleiten.
Mit ragenden Eichen reden,
und im Mooſe ſich dehnen.
Über ſpitzige Giebel verſchlafener Stadt
bergwärts ſich ſehnen.
In hoher Wolken Wanderweh
eigenes Suchen finden.
In großer Hainesſtille
dem Mantel Gottes ſich verbinden.
O Wandertrieb!
Blut Du, mein kreiſendes!
Rauſche, Quell meines Lebens:
Wunder, Du allwärtsweiſendes.

Ernſter Ruf.

O lernt es wieder: Schwärmende zu ſein!
Noch einmal werdet kindlich, werdet klein
wie damals, als die Welt in Euch gelegen . . .
Trotzt einmal nur den alten, ſtarren Bräuchen,
trotzt all den Eiſenwällen des Gewöhnens;
öffnet der Milde linderndem Verſöhnens
die Herzen, die nach dieſem Springquell lechzen.
Sie bitten. Schreien! Ihre Kraft wird ſtarr!
Hört dieſe Stimmen! Hört das helle Rufen!
Trotzt all dem Tand, den Euch die Jahre ſchufen —
den Ihr Euch ſelbſt gebaut: ſo kleinlich . . müd . .
Trotzt einmal ſo: nehmt einen Blütenkelch —
nehmt ihn von Wieſen, Gärten, ſtillen Beeten —
und hebt ihn hoch in Sonnenglaſt hinein.
Sinkt nicht die Scham in Eure Sinne ein?
Schmilzt nicht die Rinde, die Euch Jahre warfen?
Lächelt nicht alles? Bricht nicht Ring und Wall
und ſinkt; und alles klingt in Schwall,
und blutend taut die erzgepreßte Bruſt?
Nun ſeid Ihr ganz Euch Eurer Kraft bewußt!
Ihr ſeht die Kelche, Blätter, Farben, Fäden.
Ihr ſtarrt hinein beglückt und ſo bezwungen,
als wäre Euch das hohe Lied erklungen
von Reinheit, Wahrheit, Ewigkeit und Stärke!

Dort an den Sternen . . .

Nach Millionen Jahren, die Stunden ſind,
in der Unendlichkeit Flug und Wind,
brach mein zuckendes Hirn aus der Urweltmaſſe,
bahnt ſich mein pochendes Blut durch das Leben
die Gaſſe.

Dort an den Sternen — wo Venus und Mars
ſich umjagen! —
hängt noch mein Sein aus den urweltlichen Tagen.
Hier nur bin ich zu Form und Maſſe erſtanden,
da ſich Hände und Herz in den Kreislauf des
Lebens fanden,

da ich — wie alles von Odem erfüllte Ding! —
an mir erweiſe des Kreiſenden ewigen Ring,
da ich mich trage, und ferner Sterne Erglühen
ſpät noch und früh meines Hirnes Beten umblühen.

Ich ſuche Dich . . .

Ich bin der große Frevler, doch der Seher!,
mit kühnem Blicke und geſchwellter Gier.
Ins Leben blicke ich — ein wilder Späher —
und ſuche doch nur, Ewiger, nach Dir!
In tauſend Spuren ſuch ich Deine Male,
in tauſend Augen Deinen See des Lichts,
in tauſend Herzen Deiner Güte Strahlen,
das Leuchten Deines reinen Angeſichts.
Ich ſitze ſtill in Städten und in Gaſſen,
in Abendſtunden, drin Du rein erſcheinſt.
Durch tiefe Nächten irr ich, Dich zu faſſen,
durch graue Herbſte, die Du grau durchweinſt.
Ich habe Not mit vielen Angeſichten
zu ringen, drin Dein Spiel ſich wirr verliert.
Und ſehe Dich in wechſelnden Geſichten,
dämonenhaft, wie Dich kein Traum gebiert.
Und überall: in Kirchen, Freudenſälen,
in allen Welten, drin Du ragend ſtehſt,
will ich Dich halten und mich Dir vermählen,
Du Ewig-Wandelloſer! Wo Du gehſt,
geh ich mit Dir! Und meine Finger kneten:
was Du geformt, ſie formen's nach, und groß
wächſt eine Welt mit Lüſten, Traum und Beten
aus meines Hirnes Dir geweihtem Schoß!

Die Schwärmenden

Ein Zyklus
(9 Gedichte)

Ein Prediger im Wald.

Ich glaube an die Wunder dieſer Welt!
Erlebt wie ich: erlebt Fluß, Au und Hain.
Werft Euch der Sonne! Neidet Vogelſchwingen!
Seid eng verſchwiſtert allen reichen Dingen!
Folgt Euerem Sehnen. Sternen beugt Euch tief,
lauſcht Echoklingen, das in Felſen ſchlief.
Vergeßt den Haß! Geheiligt ſei das Licht,
das von Verzeihen jubelt und mild von Tröſtung
ſpricht!
Wir Menſchen wachſen noch! Gott will uns groß!
Werft ab die Klage! Flieht der Sünde Schoß!
O, Brüder! Brüder! Unſer Schwärmen leitet
Erde zur Welt. Und Welt zum All. Es ſchreitet
der Menſch, der göttliche, dem Sturme geſellt —
Und gläubig an die Wunder dieſer Welt!

Ein Heimatloſer.

Wie ich euch liebe, Sterne!
Wie ich dich liebe, Licht,
die ihr der großen Ferne
heiliges Angeſicht.
O, ſtünd doch ich am tiefen,
erhabenen Blau der Nacht,
dann wären Schwur und Wünſche
von meines Leuchtens hohem Ziel entfacht.

Vor einem Kruzifix.

Verklärter Du! Geweihter dieſer Welt!
Dein Leidensblick: und erd'ſcher Jammer fällt.
Die Wahrheit ſteigt. Es überläuft die Schale
der Reinheit.

In deine Male
möcht ich die zagenden Hände legen.
Segen!
fleht das betende Herz!
Mache mich gleich, Gott, Deinem Sohne!
Kreuz! Blut! Dornige Krone!

O Stunde auf Golgatha: Erde ward frei!
Denn das Blut Deiner Seite
löſchte die grimmigſte Qual.
Du biſt der Makelbefreite!
Ich knie! Vor Dir bin ich ganz ein Entzückter.
Laß mich koſen den Namen, der Balſam iſt.
Laß mich glauben, ohne der Zweifel Liſt,
danken, daß auch mir Du geſtorben biſt:
Chriſt!!

Ein Schlafloſer.

Wie weich umhüllt Dein Mantel mich:
erhabne Nacht, Vorhang zur Ewigkeit.
Von ihr ein Licht in Deinen Sternen glüht,
von ihr ein Feuer rot mein Herz durchblüht.
Gottes Geſicht: aus Sternenglut
ſpricht es und tritt ins Blut.
Blut iſt im Kreislauf. Das Erdending
ſchließt ſich im Ring!
Herz — Stern — Welt — Wiederkehr:
nächtliches Licht
göttlich und groß dieſe Wahrheit ſpricht.
Antwort iſt ſie auf Zweifel, auf Spott.
Tempel wird ſie, Gebet — wird Gott!!
Nacht!
Wiſſend durch Dich ſei der Tag verlacht.
Die Stunde der Sterne ſei liebend geweiht:
Weiſer zu Wahrheit und Ewigkeit!

Eine Opfernde.

(Charlotte Stieglitz.)

Meine Nächte füllt der Traum um Dich.
Du wirſt groß, rührt Dich mein Sterben an.
Meines Blutes Saat!
Meines Todes Tat!
Meines letzten Hauches warmer Schrei! —
werden Dich erfaſſen,
Dich zu Sternen reißen,
werden wie die hellen großen Brüder
nie in dir erblaſſen.

— — — — — — — — — — — — — —

Mit dem Dolche ſpielten oft die Hände.
Tag, brich an, an dem ich mich vollende:
daß er über meines Grabes Leere
mächtig wachſe und die Schwingen breite,
daß er endlich ſeines Geiſtes Weite
meſſe und das Größte kühn begehre.
Daß mein Bild am Horizonte rage!
Daß man flüſternd meinen Namen ſage!
O, ich fühle mich von Heiligkeiten angerührt.
Dich, o Dich hab zu den Herrlichkeiten
großen Ruhmes ich emporgeführt.

Ein Trunkener.

(Chr. Dietrich Grabbe.)

Aus dem Nebel wuchs die Welt.
Eine Hand hob ſich: das Licht zerbrach
das Dunkel. Nebel fiel.
Einer Stimme Macht gebot:
Verſchwunden war des Chaos Not.

— — — — — — — — — — — — — —

Aus wirrem Nebel löſt ſich meine Welt.
Tauſend Stimmen ſchreien in mir nach Licht.
Lavaſtröme wirft der Vulkan meiner Seele aus.
Ich fühle wie Gott bei dem Weltgericht . . . .
Springe Traum . . . . Tanze Viſion . . . . !
Ich bin des Weltalls trunkener Sohn . . . . .
Aber: Wein her!! Schnaps!
Freunde: der Sturm einer jeden Nacht —
und das Klagen der Sterne —
und der Ruf aus den Wolken —
und der Schrei . . . der Schrei jeder Nacht:
haben mich ungeheuer, ſpeiend, gewaltig gemacht.
Ganze Welten bettet ein Traum in mein Hirn!
Meine Pulſe raſen! Meine tobende Stirn!
Strom: bleibe! O, er zerfließt . . .
Wieſe, du welkeſt mir, ehe du ſprießt!
Ach: ich verbrenne! — Wein, Wein!!
O, alle Menſchen beginnen ſtark.
Welch Rieſe war ich: verfault das Mark!
Und ich ende . . . Ich ende . . . . Nein!!
Ich will nicht unter den Verfaulenden ſein.

Komm, neige Dich mir: Du mein blinkendes All!
Dich will ich tragen im Hirn und kneten!
Ich will abends, den Arm um den Hals der
Geliebten,
wieder kindlich, kummerlos beten.
Wein, Wein .... Trinken ...
— — — — — — — — — — — — — — —
Ich trage ein faules, ein ekeles Kleid ....
Befreie mich Gott!! O, Unſterblichkeit!

Ein Wanderer.

Palaſtestüren ſchlägt man vor mir zu.
Die Bürgerfrauen ſind ängſtlich und erſtaunt
bei meinem Anblick. Und die Jugend raunt,
und wenn ich ferne, johlt ſie hinter mir.

Zerlumptes Kleid! Gebrannte, wilde Haut!
O, Sonne, die mich traf, ich danke Dir!
O, Welt, die ich durchirrt, wie haſt Du Dich
in meinem Innern göttlich aufgebaut.
O, Welt: Du warfſt in mir die Feuer auf,
daß ich nur wandern kann und niemals weilen —
daß mich der Straßen ſtundenlange Zeilen
erdrücken, und die Häuſer auf mich fallen —
daß ich erblaſſe, wenn der Menſchen Wallen
ſich ballt auf Plätzen, welche Dome grenzen —
daß ich mit jedem frohen, neuen Lenzen
dem Rufe folge, den mein Blut mir nennt.
Und in den Alleen ſchreit' ich
großer Trunkenheit nah.
Und meine Seele begleit' ich,
die in Gottes Antlitz einſt ſah.
Talwärts entlang im Traume,
waldwärts mit ſcheuem Sehn —
lächelnd wie Blatt am Baume —
werd' meine Straße ich gehn.
Nachts unter beſterntem Dome
bett' ich im Mooſe das Haupt;

weine und lauſche dem Strome,
der an Unendlichkeit glaubt.
Kann nicht im Trott des Zwanges
ſchaffen, werken und mühn,
Trotz eines großen Dranges
zwingt mich zu wanderndem Blüh'n.
Orgel in Sonntagsſtille
ſchreckt mich in fernſtes Tal.
Gott: Du gewaltiger Wille!
Gott: Du Ende der Qual!
Die Hunde ſchrecken auf bei meinem Kommen.
Die Menſchen lächeln. Keiner will mich kennen!
O, Auge Du: im Schauen groß entglommen . . . .!
Muß Gottes Blick nicht aus dem meinen brennen?!

Ein Weltbürger.

Bruder, geliebter, am fernſten Pol
höre den Ruf Deines Bruders wohl!
Denn Brüder ſind wir: Auge zu gleichen Geſtirnen,
Ohren geneigt zu dem gleichen Klang.
Heimat: die Welt!
Atem, Leben, Lachen und Weinen
durch ſie. Beten, Fluchen und Spott,
alles brandet, fleht zu dem gleichen Gott.
Eines das Ziel — eines die Frage —
eines die Liebe — eines die Klage.
Du auch gebaut in ein Meer der Qual:
Du biſt — wie alle — Tier oder Geweihter —
Du biſt Gedrängter oder biſt Streiter —
Du biſt gezeichnet oder verdammt —
Du biſt wie Aſche oder entflammt —
Du biſt Dir ſelber der Trieb, der Geiſt —
Du biſt es ſelber, der flucht, der preiſt.
Du biſt wie alle: es gibt keinen Rang;
es gibt kein Geſetz, keiner Grenze Gedrang.
Einer Heimat wallen wir alle hin!
Zeugen deſſen, der alles ſchuf.
Dir auch ſind Wälder gekrönte Tempel.
Haine ſind weihevoller Erwartung ſchwer;
leiſe treten wir dort, erlebnisgewärtig.
Waſſer belauſchen wir. Städte umtoſen uns wild.
Lockungen rufen! Wir ſuchen des Iches Bild.
So verbunden! Bruder! O, eine Welt
iſt es, die uns gebar.
Unſer Ausgang iſt ſie,
wie ſie mit Sphärengeſang unſer Anfang war!

Ein Dichter.

Ich liebe: Hunde, die der Stockſchlag traf,
und Schwärmende, die ſich der Nacht verkettet.
Maſchinen ohne Ruhe, Traum und Schlaf,
und arme Leute, die ein Los errettet . . . .
Ich liebe Stühle, dran ſich Knaben ſtießen,
und Betten, darin Tote ausgeruht.
Und Vaſen, Fenſter, Treppen, Bilder, Flieſen.
Und Kinder frierend, bleich und unbeſchuht.
Ich bete für die Pferde im Geſchirre,
die voller Schwären ſind und ohne Glück.
Ich bin an Gitterfenſtern, wo der Irre
das Leben ſieht in einer Scherbe Stück.
Mit Defraudanten greif ich in die Kaſſen
und ſuche einen weiten Ozean.
Und mit den Jünglingen — den heißen, blaſſen —
erbleiche ich, wenn fromme Frauen nahn.
Ich rede mit dem Turm und der Faſſade
und bin bei Einſamen ein ſtiller Gaſt.
Ich jauchze mit der Mädchen Luſt im Bade
und ſeufze einer Greiſin Lebenslaſt.
Ich liebe! Denn ich bin in allen Dingen.
Ich bin!! Das iſt das Glück, das mir geſchah!
Ich ſchwärme mich zu glücklichem Vollbringen
und weiß mich reich, weil ich mich liebend ſah!

Kreislauf

Frühling.

Nun berſten alle Gründe unſres Ichs!
Es naht ein Wunder! Alle Pulſe ſchallen.
Es wird ein Jubelſchrei aus allem Leben
hintönen und in unſere Hirne fallen!
Die Pflanzen werden lachen. Und in Stämmen
wird Rinde mühſam alle Süchte dämmen.
Die Bienen werden mit den blauen Winden
ſich wiegen zwiſchen Düften, ſüßen, linden.
Die Falter werden über Kelch und Dolden
hintaumeln. Und die Sonne wird vergolden
des Abends Süße, die der Traum ſchon küßt . . .
Sie wird das ganze weite Erdenkreiſen
für ſich erbeuten. Neue Wunder weiſen!
Und wird mit Lockungen und weichem Wehen
durch unſere winterſtarren Seelen gehen.

Maiandacht.

Leg Dich im Mai — wenn auf zitternden Schwingen
Schwalben durch glitzernde Sonne dringen,
wenn loſe Schleier von Bläue und Düften
lachend ſich löſen in ſchweigenden Lüften
ferne in leuchtenden, lichten Bezirken —
leg Dich ins Gras, unter wehenden Birken!
Schwebe mit Schwalben und Birkenhaaren,
ſchwebe mit Düften und Frühlingsfanfaren
aufwärts zu glückhaften, klingenden Sphären:
laſſe Dich neu mit dem Neuen gebären!
Hebe die Hand und Du hältſt die Welt,
die jubelnd Dir pochende Pulſe ſchwellt.
Lächele traumhaft: und alles Erneute
hältſt Du im Herzen, damit ſich Dir deute
wundergewirktes göttliches Sproſſen . . .
bis Sonne Dir tief in die Seele gefloſſen:
dann fühlſt Du ſelbſt Dich als Frühlingswind,
und glücklich wirſt Du, wie Kinder es ſind.

Sommer.

Sommer — lächelt meine frohe Lippe.
Und das Auge ſucht den Dom der Linden.
Herzblut rauſcht und ſcheint nicht Raſt zu finden,
jauchzend, wie die Meerflut an der Klippe.

Sommer — betet meiner Seele Tiefe:
was noch unbelebt in mir ſich windet,
wächſt geſtaltet. Selbſt das Müde findet
Wege, wo kein Bangen es erriefe.

Sommer . . ? Ernte . . ? grübeln ſcheu die Sinne.
Blüte — ich: mich ſoll ſchon Sichel ſchlagen?
Mich ſoll heimwärts ſchon der Schnitter tragen,
der ich keimend erſt zu ſein beginne?!

Glaube.

Wie den Apoſtel in des Gartens Enge
des Engels Stimme mahnte: „Nimm
und lies“,
lockt Sonne, überhauchend Hain und Hänge,
und pocht an Deine Seele: „Glaube dies!“

Vernimm und glaube, was ſich brünſtig breitet.
Was iſt die Welt, wenn Deine Seele ſchwiege?
Du ſei erweckt! Dein Ich ſei ausgebreitet
und werde ſtill des Weltalls erſte Stiege.

Sommer.

Verſchwende Dich: nun iſt der Sommer da!
Die Straßen füllt ein lindenſüßes Ahnen
und herber Ruch von ſtrotzenden Platanen . . .
Die ganze Welt iſt der Erfüllung nah!
Es harrt die Welt: Du ſollſt Dich ihr ergießen!
Laß Deine Seele in die Stunde fließen,
die wie Topaſe leuchtet, brennt und ſinkt . . .
Und ſelbſt die Tränen ſpare nicht dabei!
Nur ſteige auf! Nur zeige Dich als Gott!
Verſchwende Dich in dieſen Glutſekunden.
Warum nur nehmen, da Verkettung winkt?
Iſt das nur Traum, den wach mein Auge ſah:
das große Leuchten in den fernen Sternen;
den Kuß des Pan aus glutgeſäumten Fernen —
fühlt ich ihn nur und gab ihn ſcheu zurück?
O, nein! Ich weiß: es iſt das Sommerglück,
dem alle Qual und das Kaſteien wich!
Der große Taumel iſt vermenſchlicht nah —
den Arm voll Wunder iſt der Sommer da.
Verſchwende Dich!

Der Sommer ſtirbt.

Es gießt der Sommer ſeiner Pulſe Blut
zur Tagesneige in die Wolken aus.
Schon traumbefangen trittſt Du aus dem Haus.
Wie fühlſt Du Dich der Stunde hingegeben!
Der Sommer ſtirbt! Reſte von reichem Leben
umgaukeln Dich mit milden Zärtlichkeiten.
Mit Sehnſucht träumſt Du Dir im Weiterſchreiten
das Lenzbeſchwingtſein wieder vor die Blicke;
doch ach — kein Veilchen! — Aſter, Dahlie, Wicke
entfalten ſonnenmüde ihre Kelche . . .
Wenn die nun ſterben? Was umblüht die Beete?
Wann grünen neue Knoſpen Dir? Und welche?

Herbſt.

Auf den Feldern frieren die Herbſtzeitloſen
in einem Meere von Stoppeln, die traurig ſind.
Es gehen Frauen nach Pilzen in Gräſern und Mooſen.
Und in den Brombeeren lächelt ein ländliches Kind.

Ihre Stimmen verhallen. Ich bin allein.
Gehe und fühle mich ſeltſam denen verkettet,
die ſich Freude, Frühling und Sonnenſchein
in die herbſtlichen Stürme hinübergerettet.

Sommertraum.

Bäume ſtehen fern am Horizont
von einer fahlen Sonne noch beſonnt . . .
Doch bald birgt der Tag das nebelbleiche
Antlitz in den Fluten ſtiller Teiche.
Blätter weht der Wind von irgendher . . .
Schweigend durch die dämmernden Alleen
gehe ich, bis lang die Schatten ſteh'n,
und die ſtille, weiche Herbſtesnacht
alles rings mit Dunkel überdacht.
Wie verſchleiert nur der Sterne Schein . . .
Müde löſche ich die Lichter aus:
doch nun locken mich traumein, traumaus
helle Bilder, die in Sommerfarben
mir geboren wurden, lachten . . . ſtarben . . .

Herbſtgewißheit.

Dann eines Abends weiß ich dies:
Jetzt werd' ich wieder durch die Wälder gehn
mit einem ſcheugefühlten Bann der Schwere,
werd' träumend wieder an dem Teiche ſtehn,
ins Waſſer ſtarrend und in graue Leere.
Und in den Straßen werd' ich das Gewühl
der Menſchen wie noch nie gekannt erleben;
und fern von jeder Freude Hochgefühl
in tiefſter Seeleneinſamkeit erbeben.
Bis in die Nächte folgt mir dieſe Pein
und dieſes lichtentwöhnte, ſtarre Sehnen.
Ein jeder Morgen wird ein Seufzer ſein.
Und dieſer Seufzer wie ein Strom von Tränen.

Novembertag.

Sehr müde harr ich .. denn es ward nun Herbſt ...
Der Wald ſteht kahl und ſchauert weh.
Die Straßen frieren. Grau umſpielt die Mauern.
Und tiefe Wolken bergen erſten Schnee.
So muß auch ich den Niedergang bedauern?
Steh' ich nicht noch und füge meines Blutes
kreiſende Säfte in den Ring des Seins?
Brennt auch noch Flamme jugendlichen Mutes:
ſie wird verlöſchen, liſcht die Welt des Scheins!
O, Trauer! daß vergänglich alles Werden!
O, Wehmut dieſes weichen Niederfalls ...
O, Zagheit aller Kreatur auf Erden!
O, Du verſtörtes Herz: Du Kind des Alls.

Am Abend.

O, am Abend durch die Stadt zu ſtreifen,
wenn die Stunde bleich und bleicher dämmert:
Menſchenſtrömen folgen — ſie umſchweifen —
lauſchen, wie das Herzblut kreiſt und hämmert.
Aufzublicken, wo die ſchiefen Dächer
und die Türme noch die Sonne haben —
ſich am Wind des Abends lachend laben,
ihn zu ſchlürfen wie den Wein im Becher.
Eines Menſchen Auge anzuſchauen:
mehr von dem, das eigenes Blut Dir wellt,
ſeinem Blicke leuchtend beigeſellt!
Wehmut finden in dem Blick von Frauen,
die in Leid und Sehnſucht ſich verzehren,
keiner Müdigkeit der Seele wehren . . .
So ins Innerſte der Stadt zu ſchauen
und mit ihm das Dunkel einzutrinken,
heißt das nicht im Lebensſtrom verſinken?

Abend.

Die Wälder beten ihren Abendſegen
hinab zu Hütten, die am Hügel träumen.
Purpurne Wolkenbänke treiben; ſäumen
den Himmel. Fernehin ſtreicht Regen.

Die Weite iſt verhangen. Dunkel fällt.
Verblaſſend ſtirbt die Helle im Gelände.
Die Nacht hebt gütig ihre Mutterhände
und löſcht das Licht der müd' gewordenen Welt.

Dämmerung.

Schäumend ſpringt in laue Dämmerungen
mein Gefühl. Aus qualentblößten Gründen
fühl' ich heiße Wellen in mich münden.
Lieder wachen auf, die nie geklungen.

Ganz von dieſer Stunde Reiz durchdrungen
(der wie Lampenlicht zur Nachtzeit iſt,
der die Sehnſucht hoch am Maſte hißt)
hab' ich willenlos mich ihr verdungen.

Lieben laßt mich ihre warmen Hände —
lieben ihrer weichen Muttergüte
ſelbſtlos Walten, daß es mich behüte,
bis der Morgen ſpielt um Stirn und Lende.

Sehnen.

Eine einſame, weiße Wolke ſegelt im Blau.
Ich denke . . . das muß wohl meine Seele ſein,
die wandert einſam am Himmel meiner Träume.
Und ich möchte zu ihr und mit ihr,
von allem abgelöſt, durch das Blau ſegeln.
Und einmal, einmal wunſchlos ſein.
Dann möcht ich auch mein Sehnen vergeſſen
und eine Wolke ſein, eine einſame Wolke im Blau.

Oft kommſt Du heim . . .

Oft kommſt Du heim von Tagesfron zerquält,
verbrannt von Deines Hirnes bängſten Fragen.
Kein Troſt iſt wach, der Deine Kräfte ſtählt;
Dein Herz liſcht aus in Bluten und Entſagen.

Die Stunde wölbt ſich dämmernd, hehr und groß.
Die Straßen ſchwinden. Und der Mond erwacht.
Ein Wunder wächſt aus großer Ruhe Schoß.
Du biſt allein und nahe iſt die Nacht.

Und eine gute Stimme in Dir ſpricht:
„Nun iſt der Abend Dir ins Herz getreten.
Es birgt die Welt ihr wirres Angeſicht
und Dir bleibt nichts als Stille, Friede, Beten . . .“

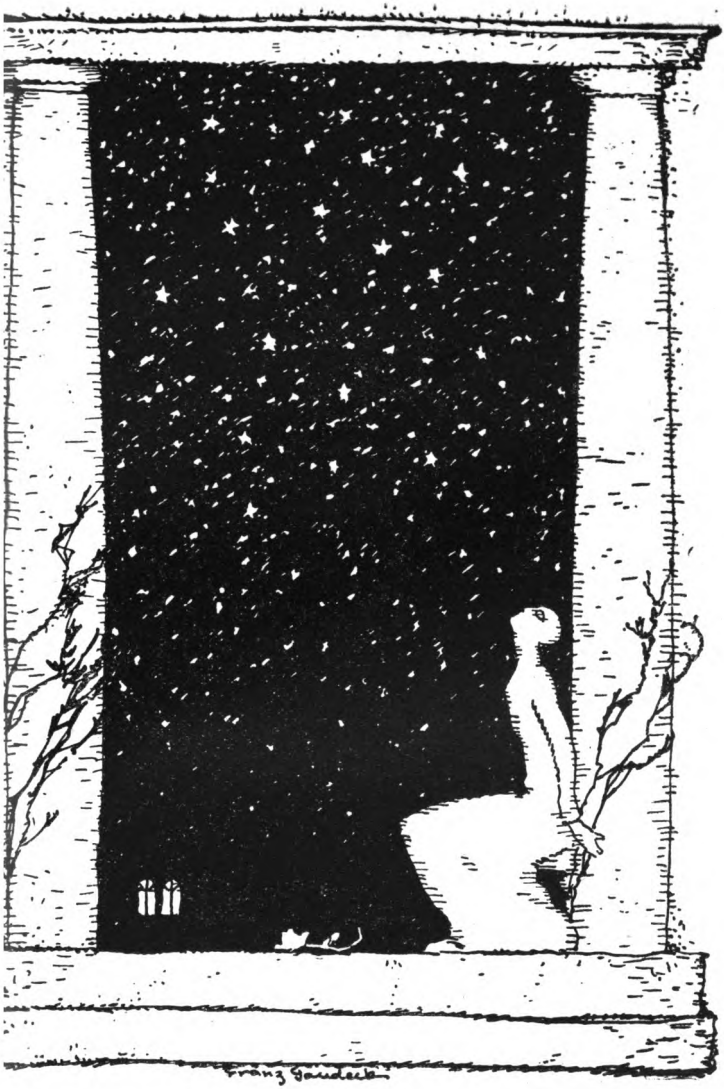
Mir iſt es oft . . .

Mir iſt es oft, als müßten fern
in Ländern, wo die blauen Meere ſtrahlen,
in Ländern, die im Hochgebirge thronen —
als müßten dort auch ſolche Menſchen wohnen,
die gleich mir mit wehen Schreien, bangen Klagen
und doch voll Glück des Lebens Laſten tragen.

Denn nächtens, wenn der Sterne Glänzen
am Himmel rankt in lichtdurchglühten Kränzen,
dann iſt mir oft, als fühlt' ich zage Hände,
die durch die ſtille Nacht die meinen greifen,
als hört' ich meinen Jubel, meine Klagen,
als hört' ich wen, gleich mir, ins Dunkel fragen . . .

Nächte

Ein Zyklus
(14 Gedichte)


Franz Sandeck

O Nacht, Erbarmerin, Du Königliche
komm neu zu mir nach jedes Tages Troß!
Sei mir die Mutter, ſei die Segnende
und meiner Seele tröſtender Genoß!
Ich bin in Dir, wie Kinder in den Kirchen:
aufſchauend zu den Pfeilern, die ſich finden,
zur reichen Kanzel und zu großen blinden
und bunten Scheiben, wie zum Orgelſtuhl ...
So wandre ich durch Deine Heiligkeit:
ganz Kind, ganz Schauender und ſtumm Belehrter.
Dein Blau umdacht mich. Sterne: Deine Fenſter
zur Ewigkeit. O, Stimmen, Töne, Lieder,
die ſtets in Dir, wie fall'n ſie in mich ein!
O, ſieh mich wandern: Hände hingeſunken,
den Blick erhoben und die Stirne heiß —
noch erdenhaft gefeſſelt, dennoch trunken —
ſo trunknen Muts, da ich Dich liebend weiß!

Wenn ich zu Deinem Tempel walle, Nacht,
umwehen Schauer mich aus heil'gen Fernen!
Du biſt mit Deinem Schweigen, Deinen Sternen
mir Weiſer — groß! — um mich zu Dem zu finden,
den ſie noch immer an Altäre binden,
zu deſſen Ehre Dome Spielzeug ſind —
zu deſſen Wolken wir erſt wachſen müſſen,
um ſeines Fußes Sohle ſcheu zu küſſen.
O, Nacht: ich ſtehe bittend, bebend, bloß!
Erhöre mich — gib Du Erlöſung mir!
Mir Hingeſunkenen und Schwarmgeweckten,
von Deiner Güte maßlos Überdeckten!
O, große Nacht mit Deinem milden Lichte!
Von Ihm geſendet, um uns ſtark zu fühlen,
um unſre qualverbrannte Stirn zu kühlen
und zu beſtehn vor Seinem Taggeſichte!

Oft denk' ich an alle, die ſchlaflos ſind,
und bin ihnen nah und gut.
Ich bete mit Mutter, Greis und Kind
zu Gott und um göttliche Hut.

Und Flüche hör' ich aus rohem Mund,
aus Kerkern und Zellen Geſtöhn.
Ich hör' an der Kette gequälten Hund
und der Laſter wirres Getön.

Mir iſt, es dränge in mein Gemach
eine ſtürzende Flut von Welt.
Ich grüb'le und ſinne den Dingen nach:
bin ich zum Wächter beſtellt?!

Und ahn' ich das Herz der ärmſten Frau,
die am Weg zur Nacht gebar,
ſo geh' ich verwirrt durch frühen Tau:
— — ob es der Heiland war .....?

O Wunder dieſer weichen Frühlingsnacht!
Wie bannt mein Geiſt dies Strömen, mir geſendet?
Den Mädchentraum am Fenſter — ihn träume ich!
Die Schwüre der Getrennten — umſäume ich!
Den Schrei der Knabenſeele — ihn ſchreie ich!
Die Träne des Verlaſſenen — ſie weihe ich.
Das große Glück — den Wahn — das letzte Sehnen —
die Angſt des Sterbenden — den Schrei —
das wilde Liebesklammern —
aus dunklen Stuben Jammern —
Aufſchwung und Haß und Mutterfluch —
Gebete auf den wunden, müden Knien —:
ſie alle pulſen jäh in meinem Blute!!
Ich bin das Herz der Welt!
Das Leben iſt für dieſe Stunde
in meine alldurchatmeten Pulſe geſtellt!
In dieſer Frühlingsnacht ſteh' ich an allen Flüſſen,
zu denen die Verlaſſenen ſchwankend ſich treiben müſſen —
weine hinter Büſchen — knie an allen Kruzifixen.
In dieſer einen Nacht bin ich das All!
Die Erde ſtürzt. Ich reiße aus dem Fall
die Herzen und die Seelen wild empor.
Ich bin zur Ewigkeit das Tor!
Ich trage. Ich ſchlage. Unendlich! Namenlos!
Ich fühle mich erfüllt von Gottes Macht ...
O Wunder dieſer weichen Frühlingsnacht!

Oftmals des nachts, zumal in den Spätſommernächten, fallen Sterne durch den dunklen Raum, durchmeſſen ihn blitzſchnell und verſchwinden.

Und es iſt das Recht eines jeden, dabei Wünſche zu denken; denn, ſo heißt es, dieſe werden erfüllt.

Aber wenn ich ſolch einen fallenden Stern ſehe, bin ich ganz ſtill und in mir iſt kein Wunſch und kein Wille. Nur das tiefe, dumpfe Gefühl der Qual: Dort in der Ferne iſt die Unendlichkeit.

Der fallende Stern, der das All durchmißt, wird mir der blitzende Träger dieſes Gedankens: dort in der Ferne iſt die Unendlichkeit.

*

Aber daneben ſind Nächte ohne Licht, ohne jedes Greifbare, ohne jedes Geſtaltete. Nächte, dunkler als die tiefſten Geheimniſſe unſeres Herzens.

Und dieſe Nächte ſind erfüllt von Fragen. Fragen, Fragen ohne eine Antwort.

Wir fühlen, wie ſie aus den tiefſten Türen unſerer Seele treten und zum Lichte taſten. Aber ſie finden ringsum nur Finſternis.

Und ſo ſteigen ſie wieder hinab, woher ſie gekommen: unbeantwortet und geheimnistief wie die Nacht ...

Ach — die Nächte, dieſe ruheleeren,
drin die Sinne ſich in Leid verzehren
nach den Stunden, die vergangen ſind.
Schwüle Nächte ohne Mut und Wagen,
nur erfüllt von einem feigen Zagen,
das ſo bleiern durch die Pulſe rinnt.
O — ihr Nächte!

Manchmal im Traum ſind alle Türen offen,
und von den Straßen kommt die wilde Schar
der Menſchen, die nicht beten und nichts hoffen,
denen die Sonne niemals Tröſtung war ...
Sie drängen. Qualvoll füllen ſie Gemächer.
Entweiht ſeh' ich, was meiner Seele heilig:
die Tempel, die mich ſtolz der Zeit entrückten —
die Blumen, die mir gute Hände pflückten ....
Legenden, die mich mit Viſionen bannten,
ſind nun ein Spottruf dieſen Unbekannten.
Im Lager lieg' ich, und mich bannt ein Krampf.
Die Rotte bricht in meine Briefe, Lieder,
aus denen Liebe ſchrie und warb und gab.
Ich ſeh' mich arm. Und Starre bannt die Glieder.
Verlaſſner Fremdling harr' ich auf mein Grab.
Und wie ſie noch mit Höhnen und Entweihen
und wildem Haß aus unbelohnten Seelen
um Dinge zanken und mit Namen ſchrein
und mich, den Faſſungsloſen, endlos quälen —
tritt einer hin an meine Lagerſtatt,
mit roher Hand zerrt er das Herz aus mir
und wirft's der Maſſe grinſend vor die Tritte ...
Sie ſtampfen wild. Sie jagen um das Beſte,
das ich beſeſſen, durch des Raumes Mitte —
zur Tür — zur Treppe (hallend kreiſchen Stufen) —
die Straße zuckt bei ihrem wilden Rufen —
die Nacht wacht auf — der Lärm zieht wüſt hinweg...

Nur eine Frau iſt einſam noch geblieben:
verſchleiert, ſtumm und groß und kühn;
und ihre Stimme — wie von Sturm getrieben —
iſt Balſam aller Ängſte wildem Mühn:
„Du mußt Dein Herz mit jedem neuen Tage
verſchenken an die Menge, die Dich haßt;
willſt Du vollenden. Klein iſt Deine Klage.
Du biſt bei dieſer Menſchheit nur zu Gaſt.
Entkleide Dich in ihren Hütten, Sälen.
Steck Fahnen auf vor Altar, Markt und Thron.
Zeig ihnen, was Dir heilig! Schütte Tränen
vor ihnen aus und bete. So allein
kannſt zu den Kindlich-Göttlichen Du zählen,
kannſt Du ihr Wächter, kannſt ihr Dichter ſein!“

Welche Sprache: Stern am Bruderſterne,
über die gewölbt das Dunkel ſteigt!
Hier ein Leuchten — Urweltwunderferne!
Dort das Blau, das ewig harrt und ſchweigt!
Nur das Licht kann Licht verkünden!
Nur die Flammen können zünden!
Nur im Funken keimt der Brand.
Nur gegeißeltes Entflammen leiht die Hand —
die lichtbewehrte — unſerem Willen.
.... Doch die Menge harrt und ſchweigt ....!
Nur die Lichtgedanken leuchten.
Nur die einſamen Gehirne
ranken ſich wie Nachtgeſtirne
an des Lebens dunklem Zelt.
Nur das Licht umblüht die Welt!
Stern ſich nur dem Sterne neigt!!
Und die Menge harrt und ſchweigt .....

Der Mondſchein tanzt: die Dächer tanzen mit!
Ein bleicher Reigen zieht um fahle Traufen.
Ein Huſchen iſt — ein ſtilles Ueberlaufen —
von Dach zu Dach in mitternächt'gem Tritt.

Und ich — den es nicht mehr im Zimmer litt —
geh' zum Balkon: es ſtürzt in hellem Haufen
das fahle Licht. Mich will es nun erkaufen!
Es huſcht und tanzt um meinen müden Schritt.

Das Gartenſtück zu Füßen dämmert tief:
denn nur die Firſte ſind vom Licht behangen
und reihen ſich in blendender Verkettung.

Ich frage ſcheu: wer iſt es, der mich rief?
iſt er im Dunkel ſtill hinweggegangen?
träumt mondwärts ſeine blendende Errettung?

Dann wieder ſteh' ich auf aus meinen Kiſſen:
mir iſt, es wäre leis ein Ruf geſchehn,
mir iſt, als müſſe ich nun wandern gehn
zu Fernen, die um meine Träume wiſſen ...

Doch nur zum Fenſter lenke ich die Schritte:
den Wind hör' ich im welken Laube ſprechen,
hör' Stimmen, die ſich jäh im Dunkel brechen.
Und fühl' mich groß und aller Weſen Mitte.

Und meine Augen, die vom Traumland kamen,
ſie ſuchen Helle, die von Wahrheit ſpricht!
O, wie ſich Stern ſo mild dem Stern verflicht:
welch Wunder! groß und aller Tröſtung Samen!

Sternnacht der Liebe: Wunder großer Träume
erwachen. Dinge ſind vom Segen übertaut.
Im Kuſſe glänzen goldne Märchenträume,
und makelloſer Azurhimmel blaut . . .

O Auge, Du geliebtes, deſſen Schimmer
das Firmament, das ew'ge, trinkt und gibt.
O, ſchwinde Welt mit Deinem Frongewimmer.
Nie werde Tag, wenn heiß die Seele liebt!

O Mund, Du lachender, der alle Gründe
der Zweifel überlachte . . . Wange . . duftend Haar.
O Seligkeit, brich auf! In alle Schlünde
der Seele fließe rein und wunderbar.

Ich will nur trinken: dieſe Stunde! Beten,
vom Glücke tief und dankbar ganz durchbrannt.
Wir waren Sterne, die durch's Weltall wehten.
Und Liebe erſt hat unſre Bahn gebannt!

Jetzt fahren Schiffe auf den Ozeanen.
Und tauſend Tränen fließen in die Nacht.
Von den Baſtionen wehen blut'ge Fahnen,
und rieſenhaft, gigantiſch tobt die Schlacht.
Es wimmern Sterbende mit wehem Munde.
Das Fieber irrt um bleiche, blut'ge Stirn.
Dämonenhaft erglüht die nächt'ge Runde.
Zerkrachter Balken bricht in warmes Hirn.
Unmenſchlich Haſſen ſchwillt zu Wutfanfaren.
Irr ſieht das Auge. Gier umwirbt das Herz.
In Träumen nur lockt noch der Trug von Jahren,
von glücklichen, bei Tanz und Spiel und Scherz.
O, welches Wimmern: gleich den ärmſten Tieren.
Die Männer fluchen, finden keine Tränen.
Sie taſten ſterbend ſcheu zu den Brevieren,
in denen ſie der Seele Tröſtung wähnen.
Zu gleichen Sternen beten die Millionen!!
Und haſſen ſich und ſchmieden große Not.
O Nacht, allgöttliche, auf Deinen Thronen!
Wo iſt die Wahrheit? Lehrt ſie erſt der Tod?!

Ich ſchrecke auf ....: am Bett im Mondenſcheine
ſtarr, knochig, bleich und reglos grinſt der Tod ...
Ich trat im Traume eben in der Haine
trauliches Dämmern. Und die Wieſe ſchlief
im Mittag, den der Kuckuck leis durchrief.
Das Märchen harfte .... Heil'ge Seen glühten ...
Auf Felſen brannten wild blutrote Blüten ...
Zu weißem Schloſſe lief ein weißer Pfad.
Das Wunder lachte, und die Sage raunte.
Und ich ... an meinem Bette harrt der Tod!
Ich ſchau're. Seligkeit vergeht und brennt.
Mein Herz erliſcht. Die Seele iſt ſehr kalt.
Und irre meſſ' ich meines Spuks Geſtalt.
Die lebt: und eine Hand kommt her zu mir:
„Ich bin Dein Freund. Der beſte ... traue mir!"
Ich zage ... Stolz bricht auf! Zu ſcheu zu bitten,
zu heiß zu weinen ... und zu arm zu ſchenken ...
ſtürz ich durch Taumel, Pein und Schwur und Denken,
und ahne ... ahne das erträumte Land ....
Und reiche ſtill dem Tode meine Hand ....!

Und einmal frag' ich wohl: die letzte Nacht?
Glanzlos iſt alles. Alle Farben weinen,
zerfließen. Keine Tränen ſind gerecht.
Ich bin mir fremd. Die Freunde glaub ich ſchlecht,
denn keiner iſt, der ſtill am Bette harrt.
Ich weiß, daß die Minuten nur mich quälen:
noch eine — und ich werd' von hinnen gehn!
Da leb' ich auf: ich ſehe Jahre ſtehn,
von Laſt beladen und von Spuk benarrt . . .
ein Kind ſeh' ich mich nach den Segeln ſtarren
und bunte Steine ſammeln in den Karren . . .
und Wunder ahnen und Viſionen dichten . .
Seh' Knabe mich, vor Mädchen ſcheu errötet,
und Jüngling, der die letzte Scham ertötet;
dann Mann mit Sehnſucht, Trieben, Ziel und Würde,
mit Luſt und Frohheit, Wehmut, Angſt und Bürde;
und Träumender aus mancher reichen Nacht.
Das alles aber war des Lebens Fülle,
die ſich geeint, gerundet und erfüllt;
die mich erzog in Stürmen und in Stille
und nun zur Nacht aus allen Tiefen quillt . . .
Die letzte Nacht . . .?!
Nun bricht der Dank aus mir:
daß ſoviel war und ſoviel mein geweſen!
Ich weiß, daß alle Freude von den Sternen
herniederquoll. Ich war dem Ewig-Fernen
ſo nahe nie. Ich weiß mich ihm verbunden.

Bin tief erfüllt von meinen größten Stunden.
Von Mutterhänden fühl ich mich umhegt,
von Flamme, die in meine Wonne ſchlägt.
Ich harre ....: und aus Sternen ſtrömt die Welt.
Ich bin!! wenn auch das Leben aus mir fällt.
Ich lächle ... lächle reicher ... fühl' mich groß!
Die letzte Nacht trägt mich zu Gottes Schoß!

Die große Nacht . . .: die Erde wird verſinken,
der Jahre Maß verſchwinden wie ein Tand.
Der Ferne Freiheit werd ich ſelig trinken,
und willig gehn an Gottes güt'ger Hand.

Ich werd' begreifen, was mich dunkel ſchreckte:
Beginn und Wiederkehr, Gewißheit, Tod . . .
Was war nun Qual, die einſt mein Hirn beleckte?
Nun waltet Licht! O Atem frei von Not!

Leben und Menschen

Leben.

Mein Beten: Licht!
Mein Quälen: Erkennen!
Nicht Dinge bei Formen und Namen nennen,
nein, ihnen ſchauen ins Angeſicht!
Wiſſen: wir bohren in Felſen das Hirn;
was uns beglückt, baut hinter der Stirn
ſich erſt zu Bergen, Paläſten, Karyatiden.
Iſt nur ein Troſt für die ſcheuen, müden
Gedanken, die kreiſen und irren.
Aber dahinter: hinter den Masken, Faſſaden,
hinter den Spiegeln, Bildern und Chören —
das Leben!
Das Leben gilt's zu beſchwören!
Ich will nicht deuten, was kommen mag,
ich will nur deuten den eigenen Tag,
will nur für meines Herzens Brauſen und Treiben
mir eine Wahrheit als Troſtwort ſchreiben.
Mein Beten: Licht!
Mein Wollen: Bauen!
Mein Quälen: Erkennen!
Was wir mit Formen und Namen nennen,
das will ich nicht!
Ich will des Lebens wahrhaftes Angeſicht.

Ich kann es euch nicht ſagen.

O, drängt mich nicht. Ich gehe
nur eine ſtille Bahn,
ein wunderzartes Schreiten
einſam und ſonnenan!
Nur dürft ihr mich nicht drängen
und fragen laut und viel:
ich kann mich nicht behängen
mit Tand und Sinnenſpiel.
Ich kann euch auch nicht ſagen,
wofür ich bluten muß:
ich bin ja nur ein Tropfen
in dieſes Wallens Fluß;
ich bin ja nur ein leiſer,
ein kaum gehörter Ruf,
bin nur ein ſteiler Weiſer
zum Leben, das uns ſchuf!

Wechſel.

Dieſe Tage, die ich tätig lebe,
trüg ich nicht, wenn es nicht Nächte gäbe,
drin der Sternenhain am Firmament —
aller Wahrheit hohe Tröſtung — brennt.
Dieſe Nächte, weltenſchaumumbrandet,
trüg ich nicht, wenn nicht mein Sehnen landet'
an der Tage feſtgefügtem Bord.
Alles Leben, ach, ich würf es fort,
wenn nicht dieſes Stromes Fall und Höhe,
wenn mein Geiſt nicht zu den Nächten flöhe,
wenn mein Wille nicht in Leidenſchaft
Trotz ſich holte an der Tage Kraft.

Wer?

Es war ſchon vor mir einer, der mir glich:
er ſchien ein anderer und war doch — ich!
Er war — wie ich — erfüllt von Wahn und Leere,
von Seligkeit und von bewußter Schwere;
er ging — wie ich — durch dämmerbleiche Gaſſen,
fühlt' ſich entgleiten, ohne ſich zu faſſen ...
Wie mich drängt' es ihn nachts hinaus zu treten
in ſchwarze Wälder, um darin zu beten ...
Er lebte einmal ſchon mein ganzes Leben.
Ich muß dem meinen deſſen Richtung geben.
Wie aber: wenn ich ſelbſt ſchon einmal er?
Wie aber: wenn er ich? Und ich bin: wer?
Ich möcht' ihn kennen, doch mich packt ein Grauen,
mich aller Hüllen bar in ihm zu ſchauen.
Ich weiß nicht, ob er lebt, ob er verblich.
Wir ſind uns fern und fremd. Und doch: ein Ich!

Wunſch.

Und als ich wachſend, aller Sinne bebend,
das Leben wie in Spiegeln in mir fing,
und wie ein Trunkener durch das Leben ging,
fand Wahrheit ich und Wünſche gleich erhebend.
Ich ſah mich hingeſät zu tauſend andern,
die ſo wie ich mit hehren und mit ſchwülen
Erlebniſſen erfüllt, mit Angſtgefühlen
und freudetrunken durch die Tage wandern.
Wie aber kann ich nun, ein Hergewehter,
ein Unbekannter unter Millionen,
doch wie ein Bruder unter dieſen wohnen
und alſo bleiben: heute, morgen, ſpäter?
Muß ich mich täglich neu vor Euch erheben
in einem reichen, ſchweren Prachtgewande;
muß ich, ein Unbekannter, durch die Lande
ein einſam, müdes Pilgerdaſein leben?
Und wenn ich täglich — wie ein Felſenbronnen —
die heiße Seele in die Stunde göſſe;
wenn ich für Euch in Dunſt und Nichts zerflöſſe:
was bliebe dann? was wäre ſo gewonnen?
Wie, wenn Ihr nicht verſtündet, was ich flehe?
Wenn meine Sprache eine längt verbannte;
wie wenn ſie eine für Euch unbekannte?
So muß ich weſenlos vorübergehen.
O, könnt ich doch, ein ferne Hergewehter,
ein Unbekannter unter Millionen,
doch wie ein Bruder unter dieſen wohnen
und alſo bleiben: heute, morgen, ſpäter!

Einſamkeit.

Und doch: ich bin der Einſamkeit geweiht!
Sie hat mich ſtark und willenskühn gemacht,
war mir Begleiterin durch Licht und Nacht
und meine Tröſterin am Weg durch Leid.

Wenn keiner mehr um meinen Kuß gebuhlt,
und ausgelöſcht die Seele ſich verblutet,
hat ſie in ſeltner Stärke mich ermutet
und mich getröſtet in dem Hain der Huld.

Sie ward mein Stolz! Zu ihr kann ich entfliehen.
Der Strom des Lebens greift nur einen Schatten.
In ihren Armen fühl ich nie Ermatten.
Kein Scheingetändel kann mich von ihr ziehen.

In ihr erhärtet ſich mein Trieb zu Taten.
Und was ich ſann: in ihr ward es geboren.
Und wenn ich irrte: einem frohen Toren
hat ihr Geflüſter Göttliches geraten!

Drum weih' ich mich aufs neue ihren Trieben.
Und geb' mich ihr, wie ich auf Erden walle.
Und ob ich ſteige, ſchreite, ſtürze, falle:
mit ihr verbindet mich ein endlos Lieben.

Das Meer.

O, wie das Meer zu ſein! Bewegt und wild.
Und ruhgeſättigt. Träumeriſch und mild.
Zu toben und die Felſen zu umſpülen.
Schiffe zu tragen, ſchlank, mit hohen Maſten,
und weite Sonnenländer friſch zu kühlen . .
In tiefſter Stille Muſcheln zu gebären
und ſie dem Land zu ſchenken, gebefroh,
ſie an den Strand zu werfen, irgendwo,
und nicht an Lohn, an Liebe nicht zu denken!
Dann käme wer — ich kannte ihn noch nie —
er käm' allein, und ganz von ungefähr,
nähm' eine Muſchel er in ſeine Hand,
und bräch' ſie auf. Und eine Perle ſchlief
auf ihrem Grunde träumeriſch und tief . . .
Und wär's ein Weib, das trüg' die Perle heim
und ließ in ſchmalgebogenes Gold ſie faſſen,
und trüge ſie auf weicher, weißer Haut . . .
Und einmal wüchſe mondhell eine Nacht,
von Sommerlüften fieberiſch entfacht,
da hielt das Weib die Perle in der Hand,
die es am windgewürzten Strande fand.
Es lehnt ſich bebend in die Nacht hinaus
aus einer tiefen, fernen Qual heraus . . .
Es fühlt ſich eng und doch vom All umweht,
es lauſcht der Klang, der in ihm kommt und geht
und niemals ſchweigt.
Es weint ſo weh und laut.
Die Perle iſt von Tränen ganz betaut . . .

Wer einmal trank . . .

Wer einmal trank vom Wunderquell des Lebens —
vom Quell der Schönheit! — der im Weibe ſpricht,
aus eines Künſtlers Seele ſchäumend bricht,
aus eines Kindes Lachen göttlich weht,
wie aus der Nächte ſtammelndem Gebet —
der wird den Weg zu Eures Alltags Gründen
nie mehr betreten, nie ihn wiederfinden!
Und lockten auch die hellſten Melodien,
umgaukelten auch tauſend Wunder ihn,
läuteten Glocken, klänge fernes Rufen,
wär' Licht und Leuchte Eurer Häuſer Stufen:
wer einmal trank vom Wunderquell des Lebens,
dem läuten, rufen, klingen ſie vergebens!

Erinnerungen.

Erinnerungen ſind fremde Städte,
in denen Du bei blauer Dämmerung ſchreiteſt
durch giebeldachige, gekrümmte Gaſſen;
in denen Du auf weiten Plätzen ſtehſt,
wo Fahnen wehen, die der Nachtwind ſchwellt;
auf Brücken ſtehſt und Dich umgarnen läßt
von eines Fluſſes wirrem Wanderliede;
wo Menſchen ſich an Dir vorübertreiben
ſtumm und wie leer an Leben und Ermeſſen — —
bis Du aus dieſem müdenden Betaſten
der Dinge, die im fahlen Dunkel liegen,
gewaltſam ſchreckſt, wenn tauſend Flammen ſprühn
und alles Tote wunderſam bemalen . . .
Und was Du eben noch erſpähen wollteſt
durch Schleier dämmernder Verborgenheiten,
das liegt beleuchtet nun vor Deinen Blicken
in ſeltſam hellem, zauberiſchem Lichte.

Nicht daß ich lebe . . .

Es ſank eine Zeit nach der andern zuſammen.
Es glühten Fanale am Himmel wie Flammen
des jüngſten Gerichts.
Es taumelten Geiſter durch Wuſt und Nichts,
und bohrten ſich tiefer und tiefer ein
in den Urgrund von Leben, Wollen und Sein.
Es ragten Kreuze und Scheiterhaufen,
von der Menge belacht, beſtaunt und belaufen.
Es klagten Schreie gewaltiger Wut.
Es ſtanden Männer und ließen ihr Blut
und hoben die Hand noch in Schwur und
Beten —
Bekenner, Meſſiaſſe und Propheten!
Wahnſinn umkrallt' eines Geiſtes Gebilde.
Völker hoben Götzen auf Schilde.
Irgendwann wuchſen goldne Altäre . . .
Doch hinter dem Leben: Ewigkeit . .? Leere . .?
Es pochten die Hirne wilder und wilder.
Die Willen glühten. Es bäumte der Mut
ſich mit Götterkraft in geſchwelltem Blut
im Drange nach Wahrheit
und endlicher Klarheit . . .
Und nach dieſem Brauſen, nach dieſen Schlachten,
dieſen Siegen, Rufen, Höhnen und Schmachten
geht Dein Fuß dieſe alte Erde,
hebt ſich Dein Geiſt mit dem Willen: werde!

Sprichſt Du in tiefem Erkennen feſt:
nicht daß ich lebe, daß ich wurde und bin,
iſt meines Lebens Gewinn!
Daß ich fühle den Strom dieſer Gluten,
daß ich ſchwimme in Wallen und Fluten,
daß mir bewußt,
was die irdiſche Bruſt
weitet und dehnt,
daß mein Geiſt ſich in die Unendlichkeit ſehnt —
daß mir Meſſiaſſe und Gekrönte
Menſchen nur ſind, die der Geiſt verſöhnte
mit unſrer Erde — uns zu verſöhnen,
daß mir im Herzen der Drang zu verſchenken
lebendig iſt,
daß mein ganzes Sinnen,
mein Fühlen und Denken,
erſt wurde und wuchs in all dieſen Schlachten,
die doch keine volle Erfüllung brachten —
daß mir hinter der Stirne
ragen und glänzen die ewigen Firne —
daß eine ganze geweſene, ſeiende Welt
in mir erſt Leben und Bildung erhält!
Nicht daß ich lebe:
daß ich wurde und bin
iſt meines Lebens Gewinn!

Sturm.

Schwerter des Sturmes hauen in das Geäſt.
Wild tobt ihrer Schläge drohend-gewaltiges Feſt!
Bis in die Wurzeln, die Faſern und Rinden
ſcheint ſeine Kraft ihre entfeſſelte Bahn zu finden.
Wie der Stamm erbebt, ſeine Kräfte ſich ſtemmen,
des Sturmes titaniſchen Lauf zu hemmen!
Sturmlieder ſplittern in Aeſten und Zweigen
und ſchlingen bacchantiſch taumelnde Reigen.
Meine Arme umſpannen den rieſigen Leib!
Ragender! Steiler! Stämmiger Hemmer
des Sturmes. Ich fühl' wie Du bebſt,
wie Du dies Raſen bis in die Tiefe durchlebſt!
Wie es in Dir klingt!
Wie Dein Wille ringt
mit Dämonenkräften aus zackigen Höhn!
Mit den Windgeſellen von Schluchten und Karſt!
Wie Du Dich wehrſt,
weil Deine Krone vergangene Geſchlechter geſehen:
ſchwache und ſtarke. Du aber bliebeſt beſtehen!
Ach, ſo dem Sturme zu trotzen! So wild und feſt!
Lachend der Schwerter in Zweigen und im Geäſt!
So bis ins Mark
zu fühlen: Ich bin! Bin ſtark!
Von der Wurzel bis auf zur ragenden Krone,
Dir zu gleichen, des Waldes trotzigem Sohne!

Du auch biſt Tag.

Und langſam wird das Dunkel. Fahl, gebleicht
erſcheint der Himmel vor dem Licht, das ſinkt.
Und mehr noch ſinkt. Und zuckend von uns weicht:
ein Anderer beglückt nun Morgen trinkt!

Wir alle: Du und irgendwer ſind Tage.
Wir ſteigen. Glühen. Und verbrennen dann:
wie ein Opal das Abſchiednehmen . . .
Keine Klage!
Schlaf lächelnd ein, damit ein anderer erwachen kann!

Stille.

Das iſt das Heiligſte in Deinem Leben:
Stille . . .
Du liegſt und bannſt die wilden Taggedanken . .
und liegſt und lauſchſt.
Und: nichts . . .
Kein Liſpeln . . keines Uhrgewichts
unruhiges Pendeln ſtört den Stundengang.
Kein Raunen läuft die Häuſerwand entlang.
Kein Lied, kein Hauch, die Lüfte zu bewegen!
Nur Du! Nur Du auf allen Wegen!
Nur Du allein: beim Hochgericht.
Nur Du allein: mit Deinem Angeſicht.
Nur Du allein: durchglüht von Deinen Tagen.
Nur Du allein: an ſtillen Sarkophagen.
Nur Du allein: in weiten Tempelhallen,
in Kirchen, die von Deinen Schritten ſchallen.
Nur Du allein: im Walde, auf den Plätzen,
allein mit dieſer Welt und ihren Schätzen.
Und alles faßt und hält und füllt Dein Wille!
Die ganze Erde: Dir nur hingegeben.
Stille . . .:
ſie iſt das Heiligſte in Deinem Leben!

Frei will ich ſein!

Frei will ich ſein! Und immer freier werden!
Das Haupt erheben über die Beſchwerden,
die uns umhalſen und uns niederringen.
Erhaben über Euch. Und allen Dingen
das Letzte, Schönſte abgewinnen.
. . . . . da müßt ich einſam wohnen,
auf Bergen, dort in fernen, reinen Zonen.
In Häuſern nicht. Und nicht im Feſtgewande.
Nein, frei und nackt durchſtreifen weite Lande.
Frei will ich ſein! Und immer freier werden:
durch Ströme reitend auf den jungen Pferden,
durch Wieſen ſchreitend, die in Sonne blinken
und in die Kelche Tau und Wärme trinken.
Dann wächſt ein ſeltner Stolz in meinen Tag.
Ein Frieden, der ſolang begraben lag,
gibt meinen Nächten wunderſamen Schein,
macht Sinn und Sehnen groß und gut und rein.
Das iſt die Einſamkeit, die mich befreit
vom kleinen Wollen einer kleinen Zeit,
mit ihr verſinkt vertanes Maß und Ziel,
ſie iſt des Jenſeits ird'ſches Widerſpiel.
Mit ihr wollt ich dann ungeſehen
zurück zu Menſchen. Und mit ihnen gehen,
ob ſie in breitem, lachendem Behagen
zur Schau die Lüſte ihrer Sinne tragen,
ob ſie in Qual und Not und Staub gebrochen
nur Flüche formen, die kein Mund geſprochen.

Mit dieſer Einſamkeit, die dann mit Macht
in Reinheit, Größe ſäh in mir erwacht,
könnt' ich mit dieſen Menſchen leiden, lachen,
mir ihre Freuden ganz zu eigen machen,
könnt' ihr Tränen, wie die meinen, fühlen
und ihre Wunden, wie die meinen, kühlen.

Was brennt in mir . . .

Was brennt in mir, daß ich nicht beten kann,
wie Büßer, den des Domes Höhe hebt?
Was iſt das Fremde, meinem Ich verwebt,
mit ſchwarzem Schleier, Fieber, Brand und Bann?

Was iſt in mir, daß ich mich oft verliere?
Wo iſt der Weg? Ich ſuche Land und Licht!
Was ſtößt mich hart, eh' mild die Reinheit ſpricht,
und reißt mich hin in Brünſten gleich dem Tiere?

Es macht mich ſtumm oft. Iſt mir ſchwere Rute.
Es macht mir der Geliebten Nähe ſchwer.
Es löſcht mich aus. Es macht mich karg und leer.
Und einſam auch, nur Bitternis im Blute.

Ich ahne es. Ich haſſe zweites Weſen,
das in mir lebt und wütet, mich vertiert.
Damit ſich Seele hell in Licht verliert,
muß Fleiſch in Niederungen ganz verweſen.

Schmerz.

Einſt bat ich: erblindet Viſionen!
Ich will als Menſch unter Menſchen wohnen!
Ohne Geſichte ſonder Zahl,
ohne Kaſteien, Taumel, Qual.
Des Alltags geringſter Sohn will ich ſein:
in Stube, im Felde mein Tagwerk tun,
müder Glieder zum Abend ruhn —
ein Mädchen lieben mit weichem Haar.
Alles ſei einfach, nichts wunderbar. —
Ich Narr, der ſo flehte! Das: iſt es Glück?
Ich will die Bruſt nicht verſchließen!!
Ich will bleiben ein armer Gejagter,
will bleiben von Träumen Geplagter!
Wiſſen wollen! Das Letzte!! Vorhang herab!
Will leben ein Zweifel-Zerſtampfter!
Will lachen in Frage Gekrampfter!
Ich will mit Händen am Steine nach Waſſer ſchlagen!
Das ja mein Glück!!
Leiden mein Lohn! Schmerz: du mein Adlerflug!
Aufzucke zu Sternen ſuchender Geiſt,
der du — o Jubel — die bitterſte Ferne umreiſt!!

Die rote Blüte.

Und eines Morgens war ſie aufgebrochen:
ein blendend Rot auf ſchlankem, grünem Stiel.
Die Frühlingsſonne warf ihr frohes Licht
auf Kelch und Blätter.
Beneidenswerte Blüte! Wer doch wie Du
auch eines Morgens, neu und ungekannt,
der Umwelt ſolche Schönheit zeigen könnte,
ſodaß ſie ſtaunend ſtünde, freudig ſpräche
von Deinem Glanz, von Deiner Farben Fülle!
Wie Du: die Frühlingsſonne einzutrinken
und — tiefer glühend! — immer neue Pracht
aus ſich heraus verſchwenderiſch zu ſchenken ...
Wie Du in einer ſternumglühten Nacht
dahinzuwelken: ſtill und ungeſehen
nach einer kurzen Kette Sonnentagen.
Wenn dann ein neuer Morgen lachend käme,
nicht mehr zu ſein, und nur im Geiſte derer,
die Dich bewunderten und Dich geliebt,
noch fortzuleben, wie ein ſchöner Traum,
der kaum geträumt in lichten Farben ſchwand ...

Die bleiche Frau.

Der Tag umſtrömt mit fahlgebleichtem Golde
den hohen Turm. Die Gaſſen ſchlafen grau . .
Es winken Wolken nur in ihre Reiche. —
Am Fenſter einſam eine ſtille Frau:
im Gaſſengrau mit ihrem grauen Leide!
Von tauſend Müttern eine ſtille, bleiche,
auch gläubig einſt an fernen Zukunftsglanz,
und nun gekrönt von ihrer Leiden Kranz,
der ſie — wie jenen Turm die Sonne! — ſchmückt,
doch tief die Stirne ihr und tiefer drückt . . .

Das Gedicht.

Mit Deinem Blute ſchreibſt Du ein Gedicht,
das Du empfingſt, als leis ein Tag zerrann
mit Märchenhauch am abendlichen Hange,
das mit Dir ſchwang auf nachtumſtarrtem Gange
und nun geboren ward zu Tag und Licht
in einer Stunde ſeligen Erglühens ...
Und wie die Mutter Früchte ihres Mühens
im Kinde ſucht, ſo Du in jenen Zeilen,
die jetzt die fremde, ſchale Welt durcheilen.
Du biſt allein ... wie jene Mutter auch,
die ſcheu ihr Tagwerk tut und doch der Kinder
in jeder Stunde denkt. Wo jetzt ..? Was nun ..?
Und abends brennt die Lampe. Das Gemach
iſt ſchwer von Träumen, Süchten und Gebilden,
von Spuk und Klängen harten, heißen, wilden,
die Dich umkrallen und die mit Dir ſchreiten.
Es klopft. — Ein Brief. Du öffneſt. Wenig Seiten..
und doch: die ganze Menſchheit lacht Dich an.
Kein Wunder zwar. Und doch ein Offenbaren.
Er redet nur zu Dir in kurzen, klaren,
zögernden Worten: „Dein Kind..lieb..gewann...“

Ihr Reinen.

Ihr kennt es auch, doch redet nie davon,
und Eure Zunge bleibt ſchwer, wenn andere
in lächelnder Behaglichkeit davon erzählen . . .
Von Taten, die nicht Taten ſind,
nur loſe Triebe ohne Qual und Buße.
Wenn ihre Lippen und Gebärden offen
die ungezügelt niedre Luſt verraten,
ſchweigt Ihr ſtill.
Euch iſt das alles, als es zu Euch kam,
ſo ſonnenlichtumglüht ins Herz getreten.
Ihr grüßtet es, und reines neues Beten
ſprach Euer Mund bei dieſem Offenbaren.
Nun — wenn die anderen ſich erhaben fühlen
und ſattſam prahlen mit den hohen Dingen —
ſeid Ihr ſo ſtill, wie ein verwehter Wind . . .
Darum ſeid Ihr die Stärkeren!
Seid wie die Seele vor dem Traum.
Seid für die anderen wie die ſtillen Kirchen
mit der Altäre großem Kerzenſchimmer,
die ſie in ihrem Gleichmut ſcheu vermeiden.
Nur ſelten pilgert ſchwer ein Büßender
zu dieſen Stätten, dieſen ruherfüllten,
den Frieden ſuchend, den ihm Eure Worte
aus Eurer reinen Seele ſpenden können.

Die Anderen.

Es leben Menſchen mit eben den Händen,
mit eben den fleiſchlichen Lenden
und eben den Augen wie Du, wie ich . . .
Sie gehen auf Straßen, wie wir, in der Menge.
Sie leben des Lebens Strom, Taumel und Enge.
Sie weinen. Sie träumen von dem, das entwich.
Und doch: ſo abſichtslos iſt all ihr Tun.
In ihren Worten ſchon iſt ſeltnes Ruhn.
Sie ſtehen — ſcheint es uns — über der Erde
und wurzeln felſentief in ihrem Grund.
Keiner war je, der einem von ihnen ſchon glich!
Keiner wird ſein, der jemals dort geht,
wo jetzt einer von ihnen im Lichte ſteht!
Sie ſcheinen leblos, überfüllt von Ruh:
und ſind lebendiger als ich, als Du!
Sie ſtehen lächelnd an ragenden Türen,
die in die Reiche der Wahrheit führen.
Sie drängen nicht. Einlaß begehren ſie nicht!
Sie tragen es in ſich, der Ewigkeit Licht.
Und heben die Hände in ſtolzer Gebärde,
zu hindern, daß ihnen Einlaß werde.

Kinder.

Schmale Plätze: das iſt ihre Welt.
Straßen führen ſie ins Unbekannte.
Was ihr kleiner, zarter Geiſt behält
iſt das Namenloſe, Unbenannte . .
Wie ſie gehen: ſcheu, in kleinem Kleide!
Sie beſtaunen Glanz und Scheingeſchmeide.
Mit den Lichtern wird das Märchen wach;
bis in ihre Träume zieht es nach.
Und ſie gehen an den Häuſerwänden
ſtill entlang. Mit ihren kleinen Händen
koſen ſie den hohen, grauen Stein:
möchten ſelbſt ſo hoch, ſo ragend ſein!
Möchten alt ſein. Möchten Pferde führen.
Möchten Unerreichbares berühren.
Möchten fahren in den ſchnellen Wagen.
Möchten Blumen pflücken, Sträuße tragen.
Sehnen nachts ſich hin in nahe Straßen,
drin ſie ſich vor Staunen wirr vergaßen . . . .
Enge Plätze, Lichter, Klang und Flammen
ſchlägt die Welle ihres Traums zuſammen . . . .

Die Söhne.

Väter, Eure Söhne ſind die Flammen
Eurer Leidenſchaften, kühn und groß,
die wie ſie das Seiende verdammen,
nur gebettet in der Zukunft Schoß.
Mehr zu ſein iſt einzig ihr Gedanke!
Höher ſtehend als die Ziele aller,
Sonne faſſend, wie des Turmes ſchlanke
goldne Spitze! Höhenwärts ein Waller!
Daß auch Ihr in tändelndem Ergötzen
und in Kraft gelächelt und gelitten . . .
daß auch Ihr in Jubel und Entſetzen
hinter hohen Fahnen hart geſtritten:
eines Abends läſſige Geſpräche
löſchen Eurer Lebensziele Feuer.
Kühles Lächeln bannt Begeiſterungsbäche.
Jach zerfällt, was Eurer Seele teuer! — —
Und die Söhne raſen um die Erde!
Wühler! Bitter! Stürmer! Ihr Gebahren
iſt ein Taumel wie die Brunſt der Pferde.
Und ſie ſtürzen ſteil in die Gefahren.
Ihre Lüſte ſchäumen in dem Ufer
ihrer Sehnſucht, wie der Strom im Lenze.
Immer weiter lockt es . . wer der Rufer?
Immer weiter . . ziellos . . ohne Grenze . .
Brodelnd quillt es in geſchwellten Adern. —

Aber einmal: ſind das Dunſtgeſtalten?!
Wo ſind nun in feſtgefügten Quadern
ihrer Ziele ſtrenggeworf'ne Falten?
Einmal ſinkt um ſie des Abends Schatten.
Sie erſtaunen. Scheu. Allein geblieben ...
Stürmen heimwärts über nächt'ge Matten
überbordet von geweihtem Lieben.
Und ſie faſſen ſcheu des Andern .. Alten
heiße Hände, die ſich ihnen geben;
rauſchend ſcheint das Sein ſich zu entfalten,
eingewurzelt ihm das Zeitmaß: Leben.
Und ſie ſchauen auf des Scheitels Bleiche.
Eine Wallung treibt ſie bis zu Tränen.
Alles Daſein ſtürzt. Sie ſchauen Reiche —
Ewigkeiten .. wie im Sturz Fontänen.
Und ſie laſſen in des Auges Glänzen
jene Rührung heilig auferſtehen,
die ſie trieb in frohen Kindheitstänzen,
lächelnd zu dem Vater aufzuſehen.

Mütter.

Was gleicht den Schmerzen, die Ihr Mütter tragt,
und alle Leiden, die in uns ſich dehnen
und dieſen ſtürzen, oder jenen
zermalmen, wie klein ſind ſie
gegenüber den Euern, o Mütter!
Groß ſind die Schmerzen, die Euch Kinder geben!
Doch größer jene Leiden, wenn dieſe Kinder von Euch gehn:
wenn Eure Liebe ſich vergebens müht,
weil heiß ihr Sehnen anderm Sehnen glüht,
wenn Küſſe, die die Tage Euch erhellten,
den Lippen jener Unbekannten gelten.
Wenn fremde Willen jäh ſie Euch entführen
in ferne Städte und in fremde Türen,
wenn Eures Blutes Blut zu fremdem drängt,
Teil Eures Fleiſches fremdes Fleiſch umfängt.
Wenn ſie ſo lebensſelig von Euch gehen,
die Ihr doch kaum begreift, wie es geſchah ...
Und ſchwer in Euch, erfüllt von Ruhenwollen,
mit leiſem Schritte, den die Jahre müden,
geht Ihr durch all die ruhenden Gemächer
Eurer Kinder. Oeffnet ſeufzend leere Fächer,
blickt zu Bildern, die die Wände ſäumen,
fühlt Euch einſam in den toten Räumen.
In dem Stuhl, der nah dem Fenſter iſt,
ruht Ihr in Gedanken tief verſinkend, träumend aus.

Und denkt an ſie. Und ſeid im Geiſt bei ihnen:
ob ſie nun herrſchen, oder ob ſie dienen,
ob ſie gehen über Wieſen, Höhenwege,
oder dieſen, der in ſanftgeſchützte Tale fällt.
Seid bei ihnen, wenn ſie einſam,
herzblutſtockend in die Nacht harren,
oder wenn belebte Träume
ſie mit glühen Bildern narren.
Immer ſeid Ihr ſo bei ihnen.
Jede Träne, heißt es, die geweint wird,
weinte eine Mutter ſchon
einmal in die müden Hände;
denn die Mütter ahnen ſchon das Ferne ...
Was gleicht den Schmerzen, die Ihr Mütter tragt,
und alle Leiden, die in uns ſich dehnen
und dieſen ſtürzen, oder jenen
zermalmen, wie klein ſind ſie
gegenüber den Euren, o Mütter!

Bruder.

Schreite oft hin durch Gaſſen,
einſam, von mir beſchwert.
Und denke:
es müſſe ein Schrei geſchehen
und leuchtend müſſe ein Licht aufgehen
dort hinter den Scheiben —
und irgend ein Menſch
würde das Fenſter auftun
(ſuchender Blick könnte nur Freude tragen!)
und würde ſich neigen zu mir
und „Bruder“ ſagen . . .

In ein Tagebuch.

Hier ſei ganz Du! Vor dieſen weißen Seiten
ſteh' hüllenlos, befreie Seele, Herz
von allen Masken, die der Tag verlangt.
Sei Du! Geſtehe Dir, was in Dir bangt
und jauchzt und froh iſt; zeig' des Willens
leuchtende Ziele Dir. Wie in der engen Zelle
der Mönch, ſo knie hier vor Deinem beſten Ich.
Hier ſei ganz Du! Was Menſchenauge ſcheut,
hier kann es wachſen. Hülle kein Gefühl
in Tand und Flitter; ſtolz aus dem Gewühl
der Menge rette Dich in dieſes ſtille Buch. —
Rein, wie die Seite, die noch unbeſchrieben,
empfängſt Du Tag um Tag. Was wirſt zur Nacht
Du leſen?
Warf Dich das Schickſal? Trugſt Du Stolz, Haß,
Tränen?
Bliebſt Du Dir treu, biſt immer Du geweſen?
So hat der Tag am Abend ſein Geſicht:
aus jeder Seite, jeder Zeile ſpricht
Dich dann Dein Leben an: geeint, erfüllt;
Du weißt, wie alles aufgeht, alles quillt,
Verborgenes wächſt, die Seele jauchzt und bebt ...
Und doch fragſt Du in mancher tiefen Nacht,
wie kann ich mir mein Schickſal ſelbſt erbau'n?
Wie füg' ich es, daß mir ſich Freude wendet?
Wie wird des Lebens reichſte Krone mein?
Hier iſt ein Spruch, der ſolches Fragen endet:
„Beglücke Du, ſo wirſt Du glücklich ſein!"

Der Jüngling von Sais.

(Vor der gleichnamigen Skulptur Arnold Rechbergs.)

Aus bleichem Steine ſah Dein Blick mich an.
Und was Du warſt kam mir aus dieſen Augen
gewaltig nah und drängte in mein Herz ...
O Stürmer Du und reiner Beter!
Wie wehten Schauer der Vergangenheiten
und Wunder fernſter Zukunft jäh Dich an,
als Du im Saale ſtandeſt, fiebervoll,
vor Dir die weiße ragende Geſtalt.
Erglühend fühlteſt Du die Menſchheit hinter Dir,
und Hände, ungekannt und zahlreich,
ſchienen ſich Dir in flehendem Erbitten zuzuſtrecken.
Da wardſt Du groß! Da wuchs aus Deinem Haupte
Dein Geiſt zu Sternen und Unendlichkeiten;
Du fühlteſt alles ſich verbreiten, weiten
und ſichtbar nah doch den erſtaunten Blicken.
Jahrtauſend altes Weh, das Unglück ſchuf;
und hohe Freude, hohler, ſchaler Wahn,
(die Tempel bauten und die Throne ſtürzten)
die rannen, Feuergluten, Dir durch die Adern.
Du wähnteſt taumelnd alles umzuſtürzen,
und wähnteſt Dich im Innerſten ſchon Gott.
Und jedes Teilchen Deiner Seele ſang,
und wie entfeſſelt hohes Rauſchen klang
der Wille nur in Dir zu dieſer Tat!
Und Deine Hände heben ſich und greifen ...

Ein wirres Sichverbinden von Glück und Taumel,
endlichem Genießen und ewig alter, ewig neuer
Qual ....
Die Wahrheit — —!?
Dein Mund blieb ſtumm.
Und wir nun, nach Jahrtauſenden
wie Du auf dieſer Erde, wir ſind ſo nah, ſo fern wie
Du.
Und bauen Brücken über weite Ströme;
und ſteigen auf, beſchwingt zu Aetherhöhen;
und bohren tief uns in die heiße Erde;
und in den Nächten ticken unſre Hirne
in dumpfer, grübleriſcher Qual.
Das alles — das unſern Schmerz betäuben ſoll —
iſt immer noch die eine,
iſt immer noch die nämliche
Gebärde der Ohnmacht, die Dich, Du heißer Tor,
den Schleier heben ließ, bis Du
zerſchmettert lagſt zu Deiner Gottheit Füßen.

Der Erfinder.

In Nebelfernen ſpann' ich meine Netze.
Ich trage meine Kraft ins Urgeſtein.
Motoren brauſen: ihrem Blutgeſetze
beugt ſich die Stunde und das kleine Sein.

Bau meiner Sinne jubelt durch die Lüfte,
umſchifft die Meere und durchbricht den Berg.
Ihr Ahnen: über eure frühen Grüfte
wächſt göttergleich der ſchwache Menſchenzwerg!

Titaniſch recken meiner Sinne Glieder
ſich um den Erdball. Ich beſiege Not!
Ich werfe. Zeuge. Und zerſtöre wieder!
Und zwinge Dich: Du großer Herrſcher — Tod!!

Der Künſtler.

Ich packe den Stein und haue die Male
des Menſchen in ſeine Maſſe: er blüht.
Ich trinke des Wirkens göttliche Schale
in dieſer Stunde, die mir glüht!
O, werde gut! Ich will die Muskeln ſpannen.
Und jeder Griff: ihn weihe ein Gebet.
In meinen Händen betet meine Seele.
Gott, höre Du! wie ſie Befreiung fleht.
Steinharter Trotz! Ich darf mich niemals beugen.
Die Stunde des Gebärens bannt den Trieb!
Ich werde Schöpfer! Ewig kann es zeugen,
wenn meine Seele rein und göttlich blieb.

Liebe

Der Liebende.

„Ich bin ein Gott!“ — Der Liebende ſpricht's.
Und er iſt ein Gott! —: ſeines Angeſichts
trunkenes Glück iſt das Himmelsgezelt,
ſeines Herzens geweihtes Schlagen
hält in ſich die ganze Welt.
Er iſt nicht Sünder: alles Erkennen,
es fließt ihm zu!
Er iſt nicht Spötter: alles Benennen
atmet ſein: „Du!“
Alles Kreiſen des Hirns, das Geſchrei
aller Sinne nimmt großen Lauf.
„Ich bin ein Gott! Ueber Brand und Gedeih
ſpringt mein loderndes Lieben auf,
formt ſich die Welt, neu! Unverbraucht
ſteht alles vor mir, was iſt.
In Sphärenträume iſt meine Seele getaucht,
alles Irdiſche mich vergißt.
Ich bin ein Gott!“ —
Der Liebende ſpricht's.
Und er iſt ein Gott!! Seines Angeſichts
leuchtendes Glück birgt die trunkene Welt.
Und ſein Lieben reißt ihn wie ein Meteor
durch der Sterne leuchtend Gezelt!

Du.

Du biſt wie dieſe Stadt, durch die ich ſchreite.
Du biſt der ſchmale Platz; biſt Licht und Weite
des Domes, der im Häuſerwirrwar träumt.
Biſt Brunnenrauſchen. Und biſt Melodie,
die durch den Morgen geht, und hell wie ſie!
Dein Lachen iſt das Echo, das erwacht,
wenn abendlicher Glocken große Macht
aufwacht, wie ein Geheimnis, das belohnt.
Du biſt die Sonne, die am Turme thront.
Du biſt der Strom, der unter Brücken ſchwillt.
Du biſt der Abend, der das Lärmen ſtillt.
Du biſt der Park, in dem die Beete lachen.
Biſt Brand, den nächtliche Orkane jäh entfachen.
Du biſt das Angeſicht, die Seele: da wie dort.
Du biſt ein Flammenmal, das nie verdorrt.
Du biſt der Raum, der Klang, das Licht, die Weite:
Du biſt die Stadt, durch die ich ſtaunend ſchreite.

O Mädchen Ihr . . .

O Mädchen, Ihr mit Euern ſchlanken Händen,
Ihr mit den Augen voller Traum und Glut,
mit einem Herzen, das im Himmel ruht,
geboren Euch dem Leben zu verſchwenden.

Ihr: unſrer Seele Feuer, Schwur und Andacht,
ihr Maitraum und ihr Schlachtruf! O, Erwachen!
Die Ihr uns führt zu Freude, Stolz und Lachen,
uns göttlich, königlich und kindlich macht.

Und jedes Spiel jungfräulicher Gebärde —
und jedes Wort — der Klang von Trotz und Lachen
iſt uns Erlebnis, wird uns jäh entfachen.
O, Wunder Ihr, der wunderarmen Erde!

Wir rauſchen auf! Wir werden, was Ihr ſeid:
beglückt Beglückende, Verſchwender, Toren,
berauſchte Seelen, neu, zum Glück geboren!
Und Träger aller reinen Menſchlichkeit.

Ruf.

Stürze Deine Sterne uns ſcheitelwärts.
Ueberwelle uns mit dem Mantel des Raums,
mit dem Mantel der Unendlichkeit, Herr!
Sieh uns zur Nacht,
da ein Wort uns einte, band, kettete:
Liebe!!
Breite, blendende Brücke von Menſch zu Menſch —
Brücke von uns zu Dir —
Brücke von All zu All.
Liebe: das reichſte Geleit
bis Erkenntnis den Vorhang reißt
und wir — ſelbſt Stern! — ſtürzen in Deinen Raum
Namenloſer, Geliebter, Unfaßbarer!

Sphinx.

Ich weiß nicht, was ſich mir enthüllen wird:
ob meine Seele zweifelnd flieht und irrt,
ob ſich die letzte Hülle flammend ſenkt,
ob ſich mir niegeahnte Freude ſchenkt ...
So weiß ich nicht: bringſt goldne Schalen Du,
in denen glitzerndfrohes Sonnenlicht
die goldgefüllten klaren Strahlen bricht;
trägſt Du die Nacht in Deinen guten Händen,
die blaue Blume gar; das Sich-Vollenden ...
Wie eine Welle wanderſt Du mir zu!
Wie eine Wolke, die von irgendher
am Himmel ſegelt. Iſt ſie ſegenſchwer
dem Felde, das in junger Blüte träumt?
Hält ſie das Wetter, das die Halme bäumt,
die Keime tötet und die Wurzeln packt ...?
O, bleibe Wolke! Bleibe mir das Morgen!
Mein Herz umgürtet ſich mit Feſtgewändern.
Erwartung liegt auf keimesſchweren Ländern,
die meine Seele pflanzt und pflegt und hegt.
Ein helles Glockenläuten grüßt den Tag,
den kommenden, der ſegnend ſich mir kündet ...
Enthülle ſich, was mag! Das Heute findet
mich wieder einem Morgen hingegeben.

Menſchen.

Menſchen gehen wohl auf den Wegen,
die alles Dunkel der Nacht verhöhnen,
und ſich durch unſichtbar waltenden Segen
mit allem Schlechten der Welt verſöhnen.

Sie tragen auch Sehnſucht und tiefes Verlangen,
und doch im Herzen verklärteſte Ruh.
In ihren Augen kein Zittern und Bangen,
nur Freude. — Und ſolche Augen haſt Du.

Du gleiteſt vorüber . . .

Du gleiteſt vorüber an Tauſenden, an Millionen,
die dieſer Erde gepeinigtes Rund bewohnen.
Gehſt einen Menſchen zu finden: durch flackernde,
irre Städte —
gehſt wie gekrampft in Arbeit, Raſen und Haſſen —
tauchſt in die Ebene ein, ſuchſt Horizonte zu faſſen —
taumelſt zu Flüſſen und netzt Deine brennende Stirn —
raffſt Dich zum Weiterwandern, zerſchlagen in Herz
und Gehirn.
Einem Menſchen begegnen: dies nur Dein zwingendes
Ziel!
Einem Auge begegnen, deſſen leuchtender Bruderſtrahl
aufflammt! Aug' eines liebenden Weibes zumal,
das Dich erſehnt und Dich lockt und Dir Geheimnis
und Wahrheit iſt.
Eines Menſchen Herz: Du willſt es bewohnen allein!!
Und gelang Dir der Sprung in ein liebendes Sein:
wird der Gang der Millionen Dir Hauch und
verebbender Klang,
alles Wandern wird fremd Dir. Alle Länder
dämmern Dir weit!
Du verſtehſt dieſe Sprache nicht mehr. Und Du
weißt nicht, was Leid.
Aller Städte Gebrüll, aller Berge Locken: Dich
rufen ſie nicht,
blickſt Du verſunken und tief in dies eine
Menſchengeſicht.

Irlyſot.

Mein ganzes Daſein rinnt wie eine Sage,
wird reicher, größer und iſt ohne Maß.
Umhüllt von Wundern ſchwindet Tand der Tage,
und Stille ſchwingt, wie ich ſie nie beſaß.
Dich zu erringen, wollt ich nie mich kühnen.
Es ſchweigt die Gier, die ſonſt mich ſteil durchſtieß!
Es iſt in mir wie heiliges Entſühnen
und wie ein Ahnen, das mir Gott verhieß.
Wie wunderbar! denn Nacht und Morgenrot
ſind reich, geheiligt, mächtig! — Irlyſot!
Mir ſcheinen alle Menſchen wie von ſtillen
Geheimniſſen erfüllt, die nie ich ſah.
Ich neige mich den Bettlern. Reiche Villen
ſie lächeln gütig, ſtehen freudig da.
Und ringsum Flammenjubel! Keine Mahnung.
Ich lebe neu und gehe ohne Not.
Ich trage fernſter Träume eine Ahnung.
Und alle Träume lächeln: Irlyſot!

Ich brenne . . .

Ich ſchließe die Augen: und ſehe Dich.
Ich lauſche in mich: und höre Dich
und Deiner Stimme ſchwingend Geläut.
Ich denke in mich: und denke an Dich!
Ich bete in mich: und bete für Dich!
Ich brenne wie Dornbuſch am Wege brennt,
der nicht die lodernde Flamme kennt,
die ſein Geſträuch entzündet . . .
Er muß verbrennen, er glüht, verglimmt,
wenn Gott nicht gütig die Wolke nimmt
und ſeine Flamme löſchet!
Ich will keinen Gott, der mein Brennen ſtillt!
Ich will nur Feuer, das ſchwillt und ſchwillt.
Ich will verglühen in Flammenſchein.
Denn ohne dies Brennen, ohne Glut —
was wär' ich ohne entzündetes Blut?
Ich ſchlöße die Augen und ſähe Dich nicht.
Ich lauſchte in mich und hörte Dich nicht.
Ich würde denken und doch nicht an Dich.
Ich würde nicht beten, nicht ſchwärmen!
Drum will ich brennen, wie Dornbuſch brennt,
der nicht den entflammenden Funken kennt,
der ſein Geſträuch entzündet . . .

Dein Name.

Deinen Namen warf ich der Ebene zu,
flüſterte Wäldern den Klang,
der in mir rief, ging, ſtrömte.
Dein Name war mein Abendgebet:
unermeſſen groß, wie die Ebene
(mir gebreitet mit Dunſt und Haus,
Wald, Weiher und fernem Gebirg) —
unermeſſen ſchloß er die Schönheit —
unermeſſen ſchloß er Zukunft, Größe;
fernefeurig, blendend durchſprang er mich.

Deinen Namen warf ich der Ebene zu:
und die Schwalben um altes Gemäuer
trugen ihn dorthin, wo Sonne war.
Waldesrauſchen, ferne, gab ihn zurück:
wie das Meer klang er da.
Wie das Leben ſprang er mich an.
Ich verliere mich in ihm.
Finde — Dich? Mich? Uns?
Dein Name: mein Gebet dieſe Stunde!

Die Liebenden

10 Lieder mit einem Titelblatt und einem Epilog

Titelblatt.

Jahrtauſende wuchſen in Deinen Leib
und haben Dein Herz über Welten geriſſen.
Denn wahrlich: nur Liebe von Mann zu Weib
ewigen. Endlos. Ein Sternengewiſſen.
Quellen brechen aus Gründen zum Lichte —
Städte ſchleudern die Fackeln des Geiſtes —
Kriegstollheit blutet. Töte! Vernichte!
Und dein weinendes Hirn: dieſen Wahnſinn
umkreiſt es!
Denn wie auch Sumpf und Beſtie ſich krallen,
umgellt von „Befreiung“ und taumelndem Wallen:
immer wachſen aus Schößen der Frauen
neue Geſtalten. Sie ſtehen wie Blüten.
Immer ſind Himmel. Immer umblauen
Worte die Geſten, die wir liebend umhüten.
Bis aus dem Taumel des einen Paares
einſtmals erſprießet der Gebenedeite,
der uns erlöſt. Der der Menſchheit wahres
Antlitz entdeckte — für ewig es weihte!

Ein Mädchen ſingt.

Ich war ein Waſſer ohne Fluß.
Und war ein Leuchten ohne Brand.
Des Liedes Worte war ich nur.
Satt, luſtlos Hirn wie Hand.

So ſtehen Bäume ohne Wind.
Wie ich: ſo friert der erſte Tau.
Mein Träumen rankte ohne Glanz,
wie Herbſtnacht über der Au.

Du — haſt mich tauſendfach belebt!
Aus allen Tiefen barſt nun Strahl.
Ich bin ſo Ton wie Inſtrument,
bin Wein und auch Pokal.

Ich wachſe ſtündlich. Sonne trägt
ſo Sproſſen in den jungen Keim.
Wenn Leben hohes Dichten wär:
ich Strophe, Sinn und Reim!

Ein anderes.

Du liebſt die Welt und redeſt mir nun
von Dingen, die nie ich gekannt!
Der große Taumel — Weihe dem Tun —
Rauſchender Segen! Nie ſtand
ein Ding mir vor Augen, ſo ſtolz wie jetzt!
Ich fühle mich Wald und Rain.
Ich fühle mich ſelber wie taubenetzt
und gläubig an alles Sein.
Du lächelſt! Dein trunkener Blick iſt wie nie
ein andrer auf mir geruht.
Eh' Du mich packteſt ſchon, verzieh
mein Herz Deiner brünſtigen Wut.
Ich ſchenke Dir alles: nimm meinen Leib!
Ich fühle wie Meere mich tief.
O, tauche in mich, in das liebende Weib,
das in Bangen und Sehnſucht Dich rief!

Ein alterndes Mädchen ſingt.

Ich pilgerte ſchon bergewärts: da brach Dein Lenz zu mir!
Kein Hoffen brannte ... Ich war alt ... und meine Hand, die Dir
ſich ſchwer und müd zum Kuſſe ließ, war regungslos vor Gram.
So Herz wie Hand: ganz wehmutkrank.
Kein Ton brach auf, der ſchwoll und kam ....
kein Wimpel ſprang am Maſte ſchlank
empor und koſte mit dem Wind!
Nur Du! Du liebteſt mich ... Du Kind!!
Dein Lachen brach in dieſen Ring, der alle Glut vertan ...
Ich lauſchte Deiner Stimme und den Dingen, die geſchahn.
Du fühlteſt: ich war Höhe ſchon;
nur letzter Funken ſchwüler Tanz ...
Ich liebe — Kranke ſo den Mohn —
nur nächt'gen Sehnſuchtsglanz.
Ich keime nie: denn aufgezehrt
bin ich und brenne ſchwelend aus.
Dich hab ich jede Nacht begehrt!!
Und ſchloß Dir dennoch Herz und Haus ...

Jünglinge ſingen.

Der eine:

Deiner Schönheit finde ich nicht Worte.
Deiner Süße kein geheiligt Bild.
Deiner Jugend bau ich hohe Horte.
Deiner Keuſche glühe ich ein Schild!
Sinne fiebern! Meine Knabenhände
taſten ſtaunend Deine Lieblichkeit!
Die Erkenntnis flutet! — Licht und Töne
ſind von neuer Sonne neu geweiht.

Der andere:

Nichts ſcheint zu leben, weil Du Leben biſt.
Nichts iſt voll Kraft: die ruht in Deinen Lenden.
Und nichts iſt Milde: nur in Deinen Händen
vereint ſich Güte ohne Falſch und Liſt.
Und aller Sonne — jeder großen Flamme
und allem Lachen biſt Du goldne Frucht!
Ich überſtürze mich in Trieb und Wucht
und fühle, daß ich Fleiſch und Luſt entſtamme.

Ein Dichter ſingt.

Nicht Dich: ich liebe Deinen Blick zu Bäumen —
nicht Deinen Leib: die Sehnſucht Deines Fleiſches —
nicht Deine Lippe: Deines Mundes Träumen
und Deines Lachens Kindertag-Umſäumen —
die liebe ich!
Du biſt aus Dir. Und ich verlaſſe mich.
Wir fallen in uns, wie der Wind in Wälder,
wie Regentropfen brauſt in Furchenfelder,
wie ſich das Schweigen und die Nacht verketten,
wie Wünſche lautlos ſich in Träume betten!
Und lächeln dann: ganz wie das Licht im Hain,
wo Baum und Blatt, gebenedeit von Ruh,
dem Winde ſelig rauſchen — zu und zu:
ich bin ganz Dein!

Ein Zweiter ſingt.

An Deinen Küſſen glühe ich in Brand.
Wie lächle ich? Ich bin mir unbekannt!
Wen hältſt Du!?
Weiß Dein Hirn vom Flug des meinen?
Kennt meiner Sinne Kurve die der Deinen?
Sind wir nicht Sterne: leuchtend, doch ſich fremd?
An Deinen Küſſen werd' ich Scheit und Brand.
Und überbrenne meines Lebens Mauern:
die Welt befrein von Sünde, Krampf und Trauern
ſteh ich — ein Kämpfer ohne Heimatland!
Das Weltall will ich erdwärts niederreißen.
Will mich — erglühend — jenem All verſchweißen,
aus dem wir kommen! Pilger voller Mühen;
ringsum nur Not, nur Schroffen. Brennend Glühen
der Mittagsſonne auf geſpitzten Steinen.
Wen hältſt Du, Mädchen?! Warum mußt Du
weinen?!

Die Geliebte eines Dichters ſingt.

Bin ich Dir Licht: wie wird mein Denken froh.
Nur Lippen frühen Marmors lächeln ſo,
wie meines Mundes Glück Dir dargereicht.
Kein Denken wird von lauer Not gebleicht!
Du: hell geſtimmt zu zuckenden Geſängen.
Dein Hirn hinkreiſend zu der Sterne Gängen.
Und ich: der Trieb. Ich: Quelle! Du: das Meer!
Und wie die Eſche wird zum heil'gen Speer,
ſo werde ich in Deinen ſtolzen Händen
Vollendete! Wie Strom brauſt mein Verſchwenden!
Und wie die Ampel über Chorgeſtühlen
brenn ich und weihe heilig Dir Dein Fühlen.

Hölderlin ſingt.

Gemeißelt gehſt Du, wie des Marmors Kühle.
Biſt wie der Meerwind, der Dich werden ſah.
Ich taumle. Folge. Bete. Bebe. Fühle
mich ſo unendlich fern, wenn ich Dir nah!

O, Menſchen ſind: die neiden uns die Stunde.
Wir brechen Blumen nur in roten Träumen.
Sie reißen achtlos Wunde auf um Wunde,
wenn wir in Einſamkeit uns ſternwärts träumen.

O, Marmor, Du! Wie eine zarte Gemme!
Wo wächſt mir Mut, daß ich nicht früh verzage?
Wer gibt mir Kraft, daß ich mein Lieben dämme?
O Götter Ihr, gebt Stolz, daß ich ertrage!

Denn da nie Worte uns verbunden hätten,
ſo wie es unſre ſcheuen Triebe taten,
ſtehn wir — zu groß zum flüchtigen Rauſch
der Betten —
und grüßen uns, wie Halme gleicher Saaten.

San Bacco ſingt.

Herzogin! ich bin vom Stamme jener
Helden, die mit Schwertern und mit Schilden
vor die Frauen treten, ſie zu ſchützen.
Rufe mich: wär ich in fernen, wilden
Bergen, wo die heiſern Geier horſten —
führe ich im Meer auf ſchwankem Kiele —
ſtünden Feinde um mich — ſtarke, viele:
ich durchbräche ſie wie Eber wüten!
Ich durchſchwämme Meer und hohe Brandung.
Ich erflehte ſternwärts meine Landung.
Stünde dann — wie Deine Not mich hieß! —
Cherub ſo vor Gottes Paradies!
Und wenn Deine Augen Dank mir ſpenden:
wär ich glücklich . . . reich, bis zum Verſchwenden.

Ein Märtyrer ſingt.

Weil ich Euch liebe, brach ich die Tür meiner Kerker.
Schreite zum Galgen und lächele traumhaft dazu.
Männer die Runde. Frauen auf Söller und Erker.
Glockenſchlag. Hornruf. Und laſtende Mittagsruh.

Weil ich Euch liebe, trug ich das Gift meiner Rede,
bis eines Tyrannen Geſtühl tönend zu berſten begann.
Wurde Rebell ich! Entflammte ich Jeden und Jede.
Qualmend der Aufruhr die zuckenden Lande durchrann.

Hinter dem Galgen, den mir Tyrannen errichten,
hebt ſich gewaltig die Freiheit: das Ziel meinem Sterben!
Nicht meinen Geiſt! nur meinen Körper kann man vernichten.
Weiter und heller werdet Ihr Liebe ererben!

Nachſpruch.

Sie ringen mit Fleiſch. Sie beſpein ihre ſchamloſen Lüſte.
Sie heben ſich aufwärts. Sie fallen in ſteile Kamine.
Stürzen das Hohe. Starren mit Sehermienen.
Wähnen ein Weltall im Schoß ihrer pochenden Brüſte.
Schreiten im Glanze von Thronen und Marmorgelaſſen
zu den Gelagen, weinſchwer, von Sumpf überſprudelt.
Glauben ſich rein: vom Kote überbeſudelt.
Einſame weinen in fernen, frierenden Vorſtadtgaſſen . . .
Alle vergeſſen, daß ſie in triebhaftem Schauer
mehr nicht bedeuten als Nymphe und als Zentaur.
Daß ſie vom Brand überſchwelt ſich nur als Menſchen erweiſen,
denen die Hirne wie Sterne am tönenden Himmel kreiſen.
Sie glauben ſich Wächter, fühlen ſich reich, voller Wiſſen.
Ahnungslos, daß der andre den gleichen Wert ſich verlieh.
Beten und fragen: Erleben!! Wie erleben es die!?
Und weinen morgens Tränen in traumſchwere Kiſſen.

Tod und Auferstehung

Stehen drei Mädchen im Feld.

Stehen drei Mädchen im Feld —
winken mit wehendem Tuche,
lachen dem eilenden Zuge nach . . .
Grüßten Sie mich . . oder wen?
Ach, ihre Augen ſahen uns nicht,
lacht auch ihr Mund uns zu,
grüßt auch ihr Arm mit wehendem Tuch:
ich bin es nicht und nicht Du.
Irgendwo aber im Schlachtengedröhn
ſtehen drei Männer in Todesſchatten,
die daheim drei lachende Mädel hatten,
irgendwo in der Welt . .
Stehen drei Mädchen im Feld.
Winken. Nicht Dir und nicht all den andern.
Winken den Liebſten, die kämpfend ſtehn.
Grüßen in uns nur irgendwen . . . .

Angriff.

Sie rannten an in dichten Reihn
Und ſanken ſchon .. So fällt ein Stein.
Sie lagen dicht in Gras und Tau.
Die Hände ſuchten den Verhau ...
O, unſre Flinten waren gut!
Und aus den Lüften raſte Glut
und ſchrie und ſang.
Wie hohl das klang!

Doch wieder — ſchneller — kamen ſie.
Und riſſen ſich in Nacht und Tod.
Die Augen ſtier ... Den Mund in Wut ...
Aus Bruſt und Stirne ſtrömte Blut.
Bis in den frühen Nachmittag:
bald Anſturm und bald Atemholen.
Erſt mit der Dämmrung Schattenhauch
kam Schweigen leis auf zarte Sohlen — —

So ward es Nacht. Man ſpäht und harrt.
Ein Schatten ſchleicht, der Sinne narrt ...
Ein Raunen iſt ... Ein Rufen ...!
„Wo?“
Die Finger krampfen das Gewehr.
„Sie kommen!!“
Tote ...? Stürmen die?
Die ſchlafen ſtill und ſtarr und ſchwer ...

Artilleriekampf.

Stundenlang, tagelang fauchen die Rohre,
brüllen und ſauſen ermüdendem Ohre
ihre ſtählerne Melodie ...
An des Grabens erdene Wände geduckt
hocken wir da. Die Erde zuckt.
Sie wird zermalmt und zerwühlt. Sie ſchreit!
Um uns, das blutende, menſchliche Leid ...
Ueber uns Sonne, Wolken und Sterne ...
Heimatgedanken, freudige Ferne
lächeln im Halbſchlaf und blutroten Traum.
Und wir ſtehen und lauſchen und ſpähen,
ſehen den Tod eine Ernte mähen,
eine Ernte, war keine wie die!
Machtlos ſind wir gegen die Eiſenglut,
die aus Lüften ſpringt in zermalmender Wut.
Das iſt kein Kampf mehr: „den Du — den ich“,
das iſt kein Ringen mehr Mann an Mann,
es iſt die Hölle, die das erſann .....
Stundenlang, tagelang fauchen die Rohre,
brüllen und ſauſen ermüdendem Ohre
ihre wildeſte Melodie ...

Auferſtehung.

Wir haben es gefühlt, die wir im Grauen
der Schlachten ſtanden — rings von Tod ein Wall.
Wir haben es durchlebt: von fernen Auen
klang wunderſam geſtimmter hoher Schall.
Wo ſtanden wir: die Erde unſer Boden?
Wo enden wir: der Himmel unſer Thron?
Iſt dies ein Neubeginn ... iſt es die Tiefe ...?
Und Du und ich des Weltalls heißer Sohn ...?
Wohin wir ſchauten, gähnte Unbekanntes.
Dort ſtand der Tod: zur Finſternis ein Tor.
Das Letzte wallte auf, das große Schweigen,
das große Dunkel wallte weh empor — — —
Doch dann: wenn wieder wir die Erde grüßten
mit unſrer Schritte feſtem, hartem Schlag,
war alles Leben wieder auferſtanden
als ein umblendeter, ein neuer Tag. —
Wir waren dieſer Erde ſchon entwendet,
zerfloſſen ſchon in Dunſt und Schein und Nichts ...
Nun jauchzen wir, da neu ein Tag des Lichts
ſein ſtolzes Glänzen über uns verſchwendet!

Mütter.

Alle, die in fremder Ferne ſanken,
deren Blut die weiten Fluren tranken,
alle, denen wir die Siege danken,
alle ſind ſie einer Mutter Sohn . . . . .
Was iſt Heldentum in Männerherzen,
was iſt unſer kleinliches Entbehren
gegen ihre Stunden, dieſe leeren,
gegen ihrer Seelen tiefe Schmerzen?
Wenn nichts mehr in Nähe ſie verbindet,
wenn nichts redet mehr und nichts mehr kündet
als geſchriebene Worte kraus und wirr . . .
Wenn des Lebens letztes, zages Hoffen
ihm gegolten, den es doch getroffen?
Wenn der Nächte flehende Gebete
ein ſo kalter Schickſalshauch verwehte?
Dann noch hoch zu ſtehn, dann noch zu glauben
an des Lebens Größe und an ſeine Werte,
wenn da Mütter gehn in dem Geleite
eines ſtolzen, jugendheißen Sohnes . . .
Fragt Euch, die Ihr kämpft an meiner Seite:
wer iſt größer . . .:
dieſe Mütter, dieſe ſorgenſchweren,
oder wir, die wir das Leben faſſen
und — wenn's muß — es glühend fallen laſſen?

Dankgottesdienſt.

Die weite Kirche liegt im Dämmerſchein.
Durch hoher Fenſter buntgefügtes Glas —
ganz wie auf alten Bildern ſchimmert das! —
fällt matt und trübe letztes Licht herein.
Die hohen Pfeiler greifen ſteil empor
zu den barocken wirren Steingewinden,
die ſich verlaſſen und ſich wiederfinden
am Hochaltar, der Decke und dem Chor.
Und Stille rings. Ein atemſchweres Schweigen ...
Wie unſre Seelen, die vom Blut noch wild
und wahngehetzt von der Vernichtung Bild,
ſich — formlos betend! — überſchwänglich neigen!
Im Ohre liegt noch Lärm und wildes Klingen —
im Auge noch zerrißne blut'ge Auen,
auf die zerfetzte Nebelwolken ſchauen ...
Wann löſen ſich die qualgepreßten Schlingen?
Vielleicht iſt dieſes Heute nur ein Traum?
Wie eine Nacht von Fackelglut erfüllt,
drin Grauen ſich in ſchwere Lumpen hüllt ...
Steht unſre Seele körperlos im Raum?
Begrub man uns ſchon irgendwo im Feld,
wo eine Krähe ſchwarze Wache hält?
Da brauſt die Orgel auf. Und weiche Töne
umgaukeln uns. Erkennen uns bewegt!
Wie ſich der Sturm in unſern Tiefen legt!
Wie uns ein Glück erwächſt in höchſter Schöne!

Von Decke, Chor, von Steinen und von Gittern
rinnt es hernieder nun in lichten Strähnen.
Es rinnt hinab zu Qualen und zu Tränen
und weckt ein jubelfrohes, heiliges Zittern.
Der Raum ſteigt auf. Es wächſt ein Wunderſang!
Es brauſt und brandet wie am Fels die Wogen.
Auf weichen Wellen kommt es hergezogen
wie Mutterworte, wie ein Heimatklang!
O, Leben! Halt ich Dich! Hab ich Dich wieder!
Ergieße Dich in meiner Seele Schwäche!
Laß wieder ſchäumen neue friſche Bäche
und wieder tönen der Erfüllung Lieder!

Eine Roſe auf einem Grabe ſingt . . .

Mit Deinem Leibe gabſt Du mir die Kraft
zu blühen. Und ſo zu blühen, daß alle Welt
vor mir — wie einem Wunder — die Schritte hält.
Aus Deinem Fleiſche nahm ſich meine Pracht
die Glut, die fiebernd in den Morgen lacht —
und nahm ſie ihrer Farbe ſchweren Samt,
der wohl aus Deiner Augen dunkelm Leuchten ſtammt.
Und die Dich liebten, ſtehen nun bei mir
und ſehen tief in meine dunkeln Blätter . . .
Und lieben Dich in mir und mich wie Dich:
als wären wir zwei gleichgeborne Weſen —
als wären niemals wir getrennt geweſen —
als wärſt Du ich, ich Du und beide wir
des Lebens Glanz und Wonne, Glück und Zier!

Lichtloſe Zeit.

Wenn ich ſchreite durch die Nacht,
ſternumſtarrt und erdenblind,
fühl ich, daß die Herzen all
ſchwer von Laſt und Leiden ſind!
Meine Tränen rinnen nicht!
Ausgeglüht ſind meine Augen!
Wen beweinen:
alle . . .? einen . . .?
Wem zum Preiſe
dieſe Schauerblutesweiſe?
Wer der Richter? Wer der Woller?
Wer kann fügen, daß die Seelen
ſich in Leiden lichtlos quälen;
daß die Nacht, ſonſt glutgewandet,
nun in Angſt und Harm verſandet?
Weinen möcht ich. Beten. Weinen!
Um der Menſchheit Lichtverneinen,
um der Erde Raſerei! Um der Hirne Grauſamkeit!
Wann erblühſt Du, neue Zeit?!

Und ich ſchreite durch die Nacht.
Sternumſtarrt und erdenblind
fühl ich, daß die Herzen all
ſchwer von Laſt und Leiden ſind.

Der Feind.

Sie reden von Kämpfen und Vaterland
und bergen ſich in den Grenzen.
Sie bauen Wälle um ſich und ſind —
mitten im Mantel von Licht und Wind,
mitten im Taumel von All und Welt —
nächtliche Dinge, von Dunkel umſtellt.
Sie reden nur Haß und Verderben.
Sie wiſſen nicht, daß die große Welle
der Freiheit nur Licht in das Dunkel trägt.
Sie wiſſen nicht, daß die Liebe reich
den Purpur des Jubels um alle ſchlägt.
Doch drüben — irgend inmitten der Welt! —
ſteht einer (ſie nennen ihn Feind!),
den zuckendes Beten zur Höhe ſchwellt
und der ſeine Feinde beweint!

Die Verſöhnung ſpricht.

Durch alles Land zuckt meine große Flamme!
Ich ſpeie, was Euch knechtete, zur Luft.
Ich bin der Richter nicht, doch ich verdamme
den, der ſein Tiefſtes Erdiſchem verpufft!

Ich bin der große Stab der Hirngeſpannten.
Ich treibe alles Sein, das Daſein heißt.
Ich ſchüre Feuerbrand der Niegekannten.
Ich bin das Licht, das Weltall übergleißt.

Ich wachſe nächtens: tränend ſtraucheln Fraun.
Ich ſtärke alles, was nach Sehnſucht lüſtet:
ſo Hirt auf Bergen, wie das Kind am Zaun . . .
Ich baue ewig fort, wo Wahnſinn wüſtet!

Die Mütter fragt!

Die Mütter fragt, eh' neuen Krieges Schwelen
durch reiches Land die fahle Flamme leckt.
Die Mütter fragt, eh' Eurer heiſern Kehlen
entmenſchter Schrei das große Sterben weckt.

Die Mütter fragt, die ihrer Leiber Wehen
ertrugen, damit Hirne fortgedeihen,
die ihrer Seele ſterngeküßten Flehen,
den gottgeſendet lichten Träumen weihen.

Die Mütter fragt! Steht eine auf und ſagt:
„Es werde Krieg! Entfeſſelt das Gemeine!
Vernichte Tod!!" — Kein Laut ſei angeklagt.
— — — — — — — — — — — — — — —
Der Mütter Schweigen gleichet dem der Steine!

Gab es Jahre?

Goldner Tag! Wie grüß ich Deine Helle!
Zukunftstag! Ich bebe, wenn ich denke,
daß Du einſt die köſtlichſten Geſchenke
wahllos wirfſt auf eines jeden Schwelle!
Alle — jeder iſt vom Glück geſegnet —
nicht vom Glücke, dem das Gold verkettet!
Wahrheit, Jubel, Flamme ſind gerettet!
Keiner iſt, dem nicht ſein Stern begegnet!
„Menſch“ ... ſie flüſtern's ſcheu, und angehalten
geht ihr Atem, wenn ſie davon künden.
O, wie klar die heiligen Ströme münden
in die Hände, die ſich betend falten.
Feindſchaft? Haß? und friedloſes Begehren?
Gab es Jahre, da ſie uns umbrandet?
Feſt ein Wall von Licht hat uns umwandet!
Größeres wird uns der Tag beſcheren.
Kreiſen iſt des Blutes Luſt und Wille.
Kreiſen unſrer Hirne Sonnenzug.
Sternenſturz und traumerhellter Flug
zur geheimnistiefen ew'gen Stille ...
O, wir gehen wie im Luftbereiche:
ſchwebend, wellend, wie vom Geiſt geleitet.
Wie ein Dom iſt nun die Welt gebreitet:
die ihn füllen — Schwärmende und Gleiche.

Mörder.

Auch ich trug Waffen! Trieblos blüht mein Weh.
Mein Mund verſchloß ſich allen hohen Fragen.
Mir war der Brand des Böſen zugeſchlagen —
ganz Beſtie: ſo jagt der Fuchs das Reh.

Ich — Mörder! Wankender im Chor der Vielen.
Von falſchem Ruhme ſchwellend-wild Betörter.
Nun bis ins Innerſte zutiefſt Verſtörter —
hintaumelnd zwiſchen mir und Menſchheitszielen.

Menſchlichkeit.

Alle Gebeine, die modernd in den Schlachtfeldern
dieſer Erde geruht,
alle Schädel, Rippen, alle Klumpen geronnenes Blut,
alle Becken, alle Wirbel, Fäuſte und alle Haut
hatten ſich zu rieſigem Hügel gegen die Mutter Sonne
emporgebaut.
Alle Gräber der Erde hatten ihre verweſten Reſte
hinausgeſpien,
ein unſichtbarer Rufer hatte alles Tote zu dieſer
Ballung zuſammengeſchrien:
aus den Höhlen, den Hängen, den Ebenen, den
höchſten Klüften,
aus dem Meere, den Maſſengräbern, den verlaſſenſten
Grüften
waren dieſe Knochen alle gewandert über Berge und
Tal,
ſich zu türmen zu furchtbar-ſchreckhaftem, ſtinkendem,
ſchaurigem Mal.
Und als das letzte Gebein ſeine Stelle im ragenden
Hügel fand,
war es, ob alles Leuchten der Sonne mit brechendem
Scheine ſchwand,
wie es damals wohl war, als der Tempelvorhang
zerriß ...
Und aus dem Knochenberge — von kosmiſchen
Stürmen umbrauſt —

hob ſich mit einem Male eine rieſige, drohende,
furchtbar geballte Fauſt!
(Die Fauſt eines Rieſen, eines Giganten ſchien es zu
ſein;
allen Schauern des Zeichens erſtarb auf den Lippen
ein kreiſchendes Schrein.)
Und höher und immer höher hob ſich die Fauſt, bis
bis ſie einſam über den Knochen ſtand,
bis ſie — die blutig-zerrißne — das Gezelt des
dunkelnden Himmels fand.
Und da teilte ſie ſich und bewegte ſich und ſie ſchrieb:
ſchrieb, daß es mit Flammenröte am bleigrauen
Nachthimmel haften blieb —
ſchrieb, wie der Gottesfinger in Belſazars
wahngreller Nacht —
ſchrieb mit harter Wucht, von der Anklage
Wildheit entfacht —
ſchrieb mit einer Geſte, die nur unermeßbares Leiden
gebären kann —
ſchrieb hoch am Firmament, daß über die Weltbahn
hinrann:
was ſeit den Jahrtauſenden ſchon über der Erde ſteht,
was golden und reich und groß alle hohen Hirne
durchwebt,
was der Erdball in Jubel und Jammer zum Himmel
ſchreit:
„Menſchlichkeit!“

Neuer Glaube.

Dies iſt die Frage an der Schickſalswende:
ſoll neuer Glaube oder alter Haß
die Herzen ſchwellen und das Hirn durchwehn,
dies iſt die Frage, ſeit uns Leid geſchehn,
unbändig groß, wie keiner Berge Maß!
Wir! — die wir lagen in des Grabens Kote
mit Gott im Hader und vom Tod umbellt,
verflucht wie Hunde, einſam, nichtsumſtellt —
wir werden neuer Kunde froh der Bote.
Es gilt zu glauben an der Seele Werte!
Fort mit dem Haſſe! Nieder mit dem Schwerte!!
Der Menſch iſt gut! Gott will die Menſchen groß!
Das Schlachtfeld: Herz es iſt Dein glüher Schoß!
Mein Volk, Du Gutes! Zeige Deine Größe!
Dein Schickſal hältſt Du ſelbſt jetzt in den Händen:
zieh' aus zu einem Kreuzzug der Gedanken,
dem ſich die Herzen und die Hirne leihn,
dem alle Völker ihre Boten ſenden,
dem Mütter betend heißen Segen ſpenden,
dem wir uns geben und uns gläubig weihn.
Verſchwende Deine Seele, Menſch! Sie ſtröme
hin über dieſer Erde großes Rund.
Der Menſch iſt gut!! Es ſei der Haß begraben!
Brich an, o Tag, den wir geboren haben!

Auferſtehung.

Wir haben tauſendfaches Weh geſät.
Zerhackte Leiber moderten im Grund.
Der Mütter Weinen tränte früh und ſpät.
Das Lächeln ſtarb ſchon auf des Kindes Mund.

Nun laßt uns pilgern in das Meer des Lichtes!
Aus Moder und Verweſung keimt das Reis.
Gott zeigt die Güte ſeines Angeſichtes.
Gott: Welt wie Du! und groß — ob Kind, ob Greis!

Vergeßt der bangen Wirbel wunde Male!
Lernt fühlen, glauben, ſtaunen; o, lernt ſehn!!
Leert der Erweckung wunderbare Schale!
O, Glaube! Wunder! Anfang! Auferſtehn!

Wir!

Wunder hängen ſich an uns!
Stirnen glänzen wie belichtet von der Ewigkeit.
Unſre Sinne ſcheuen nicht, Urweltbogen
zu umſpannen. O Tag, o Zeit!
Gleißend ſchmelzen Morgenröten
uns die Herzen, die erkühnten.
Hohe Wahrer ſtehen. Wir beten;
doch kein Traum iſt, den wir ſühnten.
Tat — o, Schauer Deiner Lüſte!
Wonne, ſchmieg an unſre Brüſte
Dich im Sturm der heißen Nacht!
Kreiſende — auf unſern Trieben
Träumende, die wir geblieben,
hingewendet an das Werdende!
Darum leuchten unſre Sonnen,
unſre Sterne, unſre Augen
wahrer, reiner, größer, ſchwerer!
Darum wir die Führer derer,
die im Banne ſchwüler Laugen
nur des Lebens Ring durchmeſſen!
Wir — vom Leben ganz beſeſſen! —
Flutgewalten, Sturmgeſellen
werden ſtrömen, ragen, ſchwellen
(Sonne unſer Reiſekleid)
in die Bahn der neuen Zeit.

Volk, Du mein Volk.

Volk, Du mein Volk, jetzt halte Dein Herz bereit,
tritt feſt und gewappnet in Deine härteſte Zeit.
Und vergiß:
das ehmals Tage voll Wonne geweſen ſind —
daß das Glück irgendwo ſeine lachenden Farben
ſpinnt —
daß einſt Pforten zu Märchengärten geöffnet waren —
daß bekränzte Nachen über glitzernde Seen gefahren.
Niemals aber vergiß: daß Du lagſt im Kote der
Gräben,
Peſthauch der Leichen um Dich, ſtinkenden Ratten
ein Fraß;
ohnmachtsvoll und allein ein vergeſſen, armſelig
Aas!!
Niemals vergiß, was wir trugen an Aengſten und
Not;
niemals vergiß Deiner Seele zehnfachen Tod!
Um der Zukunft Willen vergiß es nie,
welch Jammer der Menſchheit vier Jahre die Erde
umſchrie.
Denn es wächſt eine Zeit neu, nicht aus Eiſen und
Blut,
reiche Zeit, Erntezeit, die im Herzen der Menſchheit
ruht.
Wir alle, wir Armen, keuchten in einem Meere von
Not und Gram,
bis nun, nach tiefſter Ohnmacht, Stunde der Wende
kam.

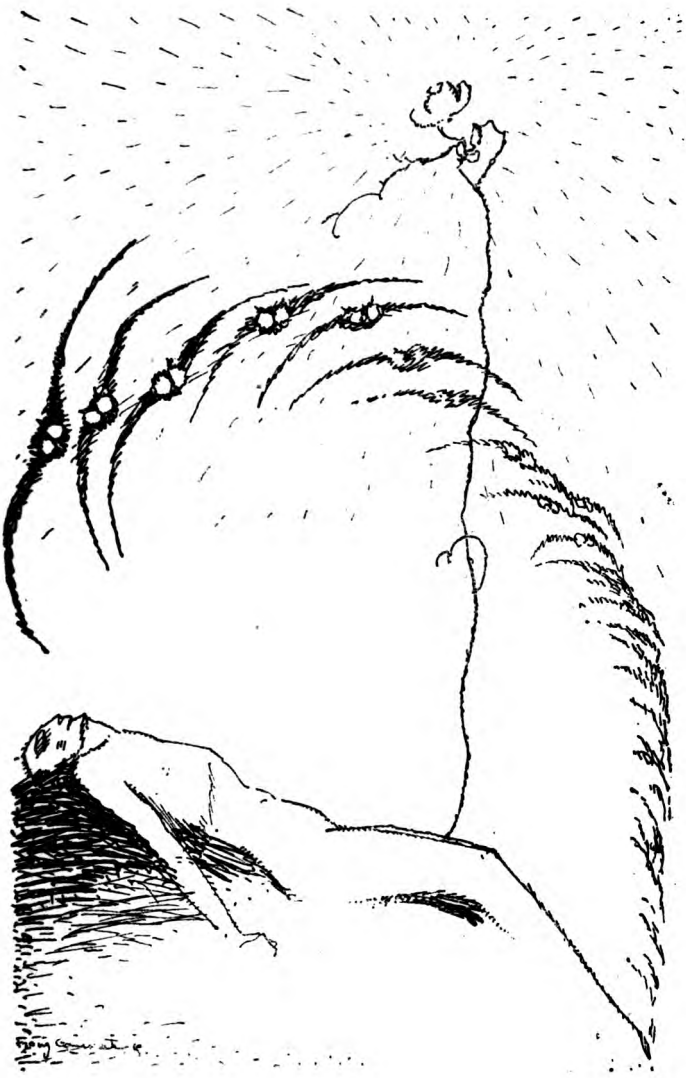
Wir müſſen den Glauben tragen, daß groß unſer
Morgen graut,
daß endlich auf unſere Erde ein Himmel der Freude
ſchaut.
Wir müſſen Wiſſen tragen: die Zukunft wird reich
und groß!
Wir ſind nur Dung, der blut'ge, und kommender
Saaten Schoß!

Befreiung.

Ich mußte gehn den bittern Weg durch Qual und Not.
Ich mußte ſtehn mit mir allein in Schlacht und Tod.
Nun komme ich aus einer Ferne heim und weiß:
der Seele Freiheit iſt allein des Lebens Preis!
Und ſehe Dich, o Menſchheit, gehn wie mich den Weg zum Licht.
Wir halten beide ſtille und ſitzen über uns ſelber zu Gericht.
Wir waren von Kleinheit behangen.
Unſer Leben verrann im Schein.
Falſche Wege ſind wir gegangen —
Sklaven! verächtlich, klein!
Wir verſandeten und vertierten.
O, Jammer, der uns geſchah!
Sinne und Glanz triumphierten.
Seele — Dein Tag iſt nun da!
Eines heut unſer Wollen:
Menſch-Werdung, befreit.
Nicht Diener dem glanzesvollen
Werden verächtlicher Zeit.
Wir wollen den Aufſtieg finden
empor zu der Wahrheit Schein.
Wir löſen Ketten und Binden.
Unſer Banner ſoll „Freiheit“ ſein.
Dir ward ich ein Beigeſellter: Menſchheit, die mich gebar!
Mir auch ſchlug Wendeſtunde, heilig und wunderbar!

Die Sterbenden

9 Lieder mit einem Titelblatt



Titelblatt.

Und einmal wird das Bunte grau.
Und aller Raum ſinkt hin: wird groß!
Und einmal wächſt die fernſte Au
Dir ſelbſt aus Deinem eignen Schoß!
Dein Hirn fällt ein! Du biſt wie der,
der Weltall band und Sternenheere.
Du biſt erfüllt und dennoch leer.
Du biſt befreit und doch die Schwere.
Du biſt ein Klang und doch der Bogen.
Du biſt ein Traum und doch der Geiſt.
Du biſt vom Ewigen durchzogen
und nur im Irdiſchen entgleiſt.
Du hältſt Dich hoch und ſtehſt in Tiefe.
Du biſt ein Wunder Dir wie keins!
Und wenn Dich jetzt ein Licht durchliefe,
wärſt Du mit allen Welten eins!

Das Lied der Mutter.

Still wie ein Beet hab ich mein Werk getan!
Die Kinder laufen ihren Weg. Sie wuchſen, reifen.
Mehr ward mir nicht.
Ich war nur Mutterkind und Müttermutter.
Ich tat nur ſtill, was mir zu tun geboten!
Vielleicht auch mehr: als Mahnende, als Milde,
als Freundin ihrer Seelen, die den roten
und hyazinthnen Sonnenſtrahlen gleichen ...
Die Schmerzen, die mir wurden: ich ertrug ſie.
Die Gier, die einſt mich wellte: ich erſchlug ſie.
Mir blieb nur dies: die Hand auf Euren Haaren,
die Ihr die Zukunft tragt in Hirn und Schoß ...
Wenn Ihr nun ſchreiten werdet — mutterlos! —
Ihr Knaben: Werdet ſtaunend, werdet groß!
Fahrt dieſem Leben zu in hellem Kutter,
geſpannt die Segel, freudig, Ziel entgegen!
Und .. Mädchen Du: ob auch auf Dornenwegen ..
auf weichem Sonnenpfade: werde Mutter!!

Das Lied des Knaben.

(Gaſton de Foix).

Ich ſpielte im Garten. Der Garten war groß.
Es blühten Roſen in ihm. Sein Schoß
war Wieſe, war weich und grün.
Fontänen ſtiegen in ſteilen Stufen
und fielen in ſchimmernde Marmorbecken.
Es war ein Singen und Jubeln und Rufen
von kleinen Vögeln in grünen Hecken.
Dort war es kühl.
Und ich allein . . und bang . . und ſchwer . . .
Da kamen ſie: Männer in Stahl und Wehr
und ſchleppten mich fort
zu ſteinernen Mauern und Dunkelheiten,
zu naſſen Wänden und feuchten Flieſen . . .
Nur wenn ſie notdürftig Speiſe mir ließen,
ſo ſagten ſie wohl:
„Hier ſtirb Du Hund! — Nach ſchnödem Rat
dem Vater er Gift in den Becher tat!“
Dem Vater . . .? Dem Manne im Mantelbrokat . .?
Mit Schwert und Geſchmeide und großem Reich . .?
Ein Gift . .?! Muß man nicht ſterben bleich,
wenn Gift . .?
Nun wuchſen die Tage durch Gitterſtäbe.
Und Nächte ſtiegen zu mir herein.
Und alles war totenſtill und ſchwül.
Und lange, lange blieb es ſo . . .

Bis eines Tages ſie mich holen kamen:
in meinen Saal . . in meinen grünen Garten . . .
Nun geben ſie wieder mir zarte Namen,
doch wenn ſie mit ihren Getränken nahn,
ſo fürchte ich immer: es iſt das Gift!
Den Vater ſah ich nie mehr . . .
Ich will lieber ſterben. Alles iſt matt.
Ich falle: ſo fällt im Sommer ein Blatt.
Die Fontänen — ſie klingen nicht mehr!
Verlaſſen, verloren der Tag: ein Traum . .
wie ein Koſewind in dem Blütenbaum . .
wie ein Klang in den ſchlafenden Seelen.
Sie reichen mir Früchte ſaftig und viel.
Doch ich — ſchon ewiger Winde Spiel —
fliege auf . . und will ſie nicht quälen . . .

Das Lied des Jünglings.

Und nun: da wie ein Traum begann,
was Tage ſtark vollbringen müſſen,
da in Umarmungen und Küſſen
das Leben meine Seele eint,
ſodaß ſie lacht und weint
und träumt und jubelt: atemeins! —
nun ging mein Sinn hinweg aus Knabenhüllen
die neuen Wege. Es will ſich erfüllen!
Was früher rein mir war: es ſcheint befleckt.
Alles Verhüllte gleichſam aufgedeckt.
Alles Bewußte: Trieb nur mehr und Traum!
O, Wunder über Wunder ſchenkt der Raum!
Die Hände werden ſchwerer im Betaſten.
Und alle Sinne luſtdurchzittert laſten
faſt wie entflügelt . . .

Und das nun laſſen?!
Mit einem Male wieder Kälte faſſen!
Sterben?!
Ich will doch erben!
Ich will doch werden!
Will mich durchſetzen mit Laſt und Beſchwerden!
Will mich ergießen wie Quellen und Bronnen!
Will mich zerteilen in Winde und Sonnen!
Ich will nicht ſterben! Nein!!
Ich fühle: das darf nicht ſein!!

Die Lieder der Soldaten.

I.

Blut rinnt aus meinem Aermelfetzen.
Sie ſtürmen noch . . Ich liege hier.
Und kann nicht weiter . . Alles ſchwer . .
Und die Gedanken . . kreiſend . . leer . . .
Es iſt wie Neubeginn ſo wirr.
Und iſt wie Wunder aus der Tiefe.
Und doch: riecht es nicht wie daheim . . ?
Nach Erde . . feucht und herb und warm?
Daheim! So gut wie nur daheim!
Sie reichen mir die Medizin . . .
der Arzt iſt da . . die Frau . . wie ſchön.
Laßt mich nur liegen. Heute war es heiß.
Ich habe das Feld dort umgepflügt.
Nun bin ich müde, ach . . ſo . . müd
Seht nach den Pferden: ihrer Schenkel Kraft
hat Erdeſchollen dampfend aufgerafft . .
Sind müd wie ich . .
Ich pflüge doch zu gern: denn alles riecht nach Erde...
ſo feucht . . ſo kühl. Die Pferde?
Was . . ? Sie trinken? Gut!
Sie trinken Waſſer . . Ach . ! Ich . . Blut . . .

II.

Nun ſterbe ich; denn alles rinnt aus mir:
die Bilder . . Sinne und die letzten Wünſche.
In Hölle ſtand ich. Höllenluft iſt heiß . .
Wer iſt: der nun die Wege weiß?

Und wohin nun? Ein Stern .. ein Weltenwunder?
Durchkreiſend All und Ueber-All
in jähem Flug und Sturz und Fall,
beleuchtend all den Plunder
der Welt, der Jahre mich gehalten .. ?!
Wie im Gebet ſich meine Hände falten!
Wem bete ich? Zu wem hab ich zuletzt,
wennn ich gebetet, meine Bruſt gewendet?
An wen ... an wen der Reue Laſtgefühl
mit heißem Stammellaut verſchwendet?
Wo biſt Du? .. der die Liebe ausgeſät
und ſchlägſt mich ſo, daß ich hier bluten muß —
zwar Sandkorn nur in Deiner Dünen Fluß!
und doch auch Menſch .. auch Gott .. wie Du!
O .. ſchwach .. o Schwere .. Augen ſinken zu ..
Ich kreiſe ſchon .. Was wird ſich offenbaren .. ?
Wo ſind ich die, die vor mir Menſchen waren .. ?

Das Lied des Helden.

(Hannibal.)

Der Vater ſenkte mir im Tempeldom
mein Lebensziel ins Herz: Haß gegen Rom!
Mein ganzes Leben: dieſer eine Haß!
Mein Innenbrennen! Meine Glaubensſtufen!
Mein Beten, Danken, Ahnen, Freuen, Rufen
es war nur immer dieſes: haſſe Rom!!
Und dennoch: Tränen ſäte dieſes Haſſen!
Ich baute Feindſchaft mir. Und meine Ohren,
ſie wurden taub den Flüchen mir geſchworen.
O Cannae, Würgerin! O Tag am See!
Du Waiſenweinen und du Witwenweh!
Erzittre Rom! Erbleiche Kapitol:
Karthago richtet über Weh und Wohl! —
Das alles war! Und war es nicht genug?
Auch mir, dem Sieger, ründet ſich die Stunde,
mir, einem Greis . . vom Wandern wanderſatt.
Gewiß: ſie finden mich. Mich: einen Toten!
Sie kommen bald. Ich weiß; denn ihre Boten
ſind ſchon herein. Ich kenne Schild und Waffen.
Was haben die mit mir — dem Herrn — zu ſchaffen?!
Beim Baal: ich möchte . . . ! Ach, umſonſt gefleht.
Ich hör ſie kommen . . — Und ich tat genug!
Nun hilf mir Freund, den ich im Mantel trug . . .
Und doch: noch aufwärts fliegend zu den Göttern,
enteilend über Berg und Stadt und Strom,
verbrüdernd mich mit Sonne, Nacht und Wettern,
ſchrei ich es laut, ganz laut: ich haſſe Rom!!

Das Lied des Einſamen.

(Hölderlin.)

O Mondesleuchten, ſtilles Du und mildes!
Noch einmal ſtrahlſt Du mir, Du Zauberlicht.
Was mir aus Dir beſeelt entgegenſpricht:
ich fühl es in mir zittern. Und ich bild' es.
Noch einmal — nachtgeſchauter ſtummer Glanz —
weckſt Du die Welt, die lange in mir ruhte —
weckſt Du die Zeit, die ſchwere, dennoch gute,
da ich zu Menſchen kam und ſie zu mir!
Zu Menſchen .. die ich liebte. Eine! Einer!
Madonnenangeſicht und Geniusſtirne.
O, ihr wart Quelle meines hellen Sanges
und meiner Träume ragende Geſtirne!
Und dann: blieb außer dieſen Keiner
in meines Herzens ſcheuverſchloßnen Türen .. ?
Will mich kein Licht zu neuem Denken führen .. ?
Zu neuem Schaffen, neuen heißen Liedern .. !
Wo blieben ſie: die Hymnen, die Gebete?
die Seelenlaute, Klänge und Geſänge ..
Kam ſchon ein Hauch, der ſie hinüber wehte?
Bin ſelbſt ich Sang nur, den die große Welle
hinüberhaucht zu himmliſchreiner Helle .. ?

Das Lied des Toren.

Ich ſtreckte nur die Hand und hielt die Welt!
Und nie begriff ich, was die Flüche ſagen.
Und nie verſtand ich, was von Schickſalstagen
die Menſchen reden, die mir doch verwandt.
O Staunen — das mich trieb! O Wunderſchauen!
O Blüte Du . . ! O Baum, Du Ragender!
Du Berg — Geheimnisvolles-Sagender!
Und Wind vor allem Du . . Du Götterbote!
Wen ich mich ſah — ich ſah mich oft allein —
war es mir ſtets, als wenn mich Licht umlohte . .
Wenn ich mich fühlte: fühlte ich die Welt.
Ich ſank ihr zu. Ich lebte ihren Atem.
Ich lebte ihre Schauer, ihre Wonne!
Und wenn ich ſteige zu den Unſichtbaren:
ich lebe fort auf einer neuen Sonne!

Das Lied des Dichters.

Dich, das ich in tauſend Gedanken gepreßt,
die ich umwunden mit Strophenklang —
Dich, das ich gefeiert bei jauchzendem Feſt
und bei einſamer Nächte Wundergeſang —
Dich, immer erneutes und wunderbares,
immer bekränztes, edelſteinklares
Lied meiner Seele — Leben, o Leben! —
dem meine brodelnde Tiefe ergeben,
und das ich ſterbend verſchenken muß:
Dich weih ich mit dankendem Bruderkuß!
Wenn nun ein neues Daſein erwacht:
ich habe durchtaumelt die weltliche Nacht!
Wenn ſie mich wecken zu Himmelsgelag:
ich war beſeſſen vom irdiſchen Tag!
Kein Stolz mir zu ſchwer! Kein Zagen mir fremd!
Doch König wie König — trotz Bettlerhemd.
Zweig aus dem heißen Prometheusgeſchlecht!
Herrſcher und Diener. Geſalbter und Knecht!
Trotz auf der Stirne mit Sehnen gepaart:
glühende, flammende Dichterart!
Reich mir die Hand, die Du mein geweſen:
Sterben iſt erſt das große Geneſen!

Die Entſtehungszeit dieſer Gedichte erſtreckt ſich auf die Jahre 1913—1918. Teilnahme am Kriege und ihre Folgen hemmten für zwei volle Jahre faſt jede ſchöpferiſche Kraft, da dieſe Zeit innere Wandlungen beſchleunigte, die zu einer Löſung, einer Erkenntnis, einer Befreiung drängten. Umſturz des Beſtehenden vollendete ſolche Wandlung, ſodaß dieſe Gedichte vom Schauen und Fühlen einer Jugend reden, die eigenen Weg wohl ſuchte, ihn aber erſt im Fegefeuer der Zeiten gefunden zu haben glaubt.

Mit dem Gefühl des Dankes widme
ich dieſe Sammlung meinen
ſelbſtloſeſten Freunden:
meinen Eltern!

Inhalt.

	Seite
Weltgefühl	5—18
Die Schwärmenden (Ein Zyklus)	19—30
Kreislauf	31—50
Nächte (Ein Zyklus)	51—70
Leben und Menschen	71—106
Liebe	107—120
Die Liebenden (Ein Zyklus)	121—134
Tod und Auferstehung	135—156
Die Sterbenden (Ein Zyklus)	157—173

Princeton University Library
32101 066405208